

STÄDTE DES TOURISMUS UND STÄDTETOURISTEN

Erholung im Städtetourismus

Die gängigen Formulierungen in Reisekatalogen und -führern deuten darauf hin, dass auch die städtetouristische Alltagsdistanz auf Erholung und Entspannung zielt: Sowohl das „Spaziergehen“, „Flanieren“, „Bummeln“, „Schlendern“ durch „schöne“, „malerische“, „historische“, „charmante“, „reizvolle“ oder „kosmopolitische“ Städte als auch das „Kennenlernen“, „Entdecken“, „Erkunden“, „Erleben“ oder „Shopping“ von und in „lebendigen“, „sehenswerten“, „berühmten“, „pulsierenden“ oder „eindrucksvollen“ Städten verweisen auf die entspannende, zerstreuende und vor allem genussvolle Funktion städtetouristischer Aktivitäten und Erlebnisse.⁸⁹ Im Gegensatz zur körper- und naturbetonten Erholung beim Wandern, beim Ski- oder Badeurlaub oder in anderen Tourismusformen ist die Erholung im Städtetourismus stärker eine Erholung der Sinne, und zwar vor allem eine Erholung der Sinne durch Anregung. So dienen das Bummeln, Entdecken, Besichtigen, das kulinarische Erlebnis regionaler Spezialitäten oder der Besuch städtischer Vergnügungsparks, Museen, Musicals oder Shopping-Malls weniger der physischen Erholung. Im Gegenteil, oftmals werden diese Aktivitäten sogar als körperlich anstrengend empfunden (weshalb im Rahmen von Rundreisen oder regionaltouristischen Arrangements üblicherweise Stadtbesichtigungen mit dem anschließenden körperlichen Ausspannen an Stränden, beim Wandern usw. kombiniert werden). Die städtetouristi-

89 Dieses Erholungsziel bestätigen auch Touristen-Befragungen sowie die verschiedenen Angebote, mit denen Organisationen des Tourismus versuchen, sich an den Wünschen der Touristen auszurichten. Vgl. exemplarisch: Opaschowski 1989, 160ff.; Page 1995, 25; Weber 1996, 51f.

schen Aktivitäten dagegen dienen eher der Unterhaltung und dem Vergnügen, dem geistig-sinnlich anregenden Genuss von (städtischer) Identität, Geschichte, Vielfalt oder Aktualität und damit dem nicht-alltäglichen Erleben sozialer, zeitlich-historischer, sachlicher und regionaler Differenzen – z.B. durch das Studium städtischer Besonderheiten, die Beschäftigung mit Kunstwerken, die Konfrontation mit dem Fremden, Vergessenen oder Unwahrscheinlichen. Diese Erfahrungs- und Anregungsmöglichkeiten⁹⁰ bieten die Städte des Tourismus. Sie basieren, wie gesehen, wesentlich auf Kultur als dem für den städtetouristischen Blick konstitutiven Beobachtungsschema. Insofern stellt sich der Städtetourismus als *Erholung* in der oder durch Kultur dar.

Im Beobachtungsschema Kultur werden regionale Eigenheiten, historische Ereignisse, städtische Heterogenität und kultureller Reichtum nicht nur sichtbar gemacht. Sie werden zugleich kontingent gesetzt. Denn in der vergleichenden Intention des Beobachtungsschemas Kultur liegt, dass das, was verglichen wird, auch anders möglich ist (vgl. Luhmann 1995b, 48). Da die städtetouristische Beobachtung von Bauweisen, Menschen, Lebensformen, Kunstwerken, Einkaufsmöglichkeiten und Anderem im vergleichenden Modus der Kultur beobachtet, verweist sie also immer auch darauf, dass man diese Dinge (z.B. in einer anderen Stadt oder zu einer anderen Zeit) auch anders vorfinden kann. Die historisierende Perspektive, zum Beispiel, führt explizit vor, dass die Nutzung oder Interpretation einzelner Orte (Gebäude, Plätze usw.) zu einem Zeitpunkt oder einer Epoche der Vergangenheit anders als in der Gegenwart oder in anderen vergangenen Zeiten (möglich) war. Ebenso deutlich thematisieren im Städtetourismus urbane Heterogenität und großstädtische Urbanität die vielfältigen Möglichkeiten und Arten zu arbeiten, zu wohnen, sich zu kleiden, zu verhalten, zu vergnügen, die Stadt anzueignen usw.

In dieser Vielfalt und vor allem in der Kontingenz der im Städtetourismus beobachteten und erfahrenen Dinge besteht ein deutlicher Unterschied zum Alltag. Am Arbeitsplatz, auf der Bank, bei der ärztlichen Behandlung oder an der Universität wird von modernen Individuen verlangt, sich rollenspezifisch an den abstrakten Vorgaben der sozialen Systeme, an denen sie teilnehmen (wollen), auszurichten. Die Kontingenz der Welt und des eigenen Verhaltens müssen im Alltag gerade eingedämmt werden. Sich auf die Angebote, Kontingenzen und Alternativen

90 Sowie die mit ihnen assoziierten Distinktionswerte und Prestigegewinne; vgl. Page 1995, 25.

des Lebens einzulassen bzw. sie zu reflektieren, verbraucht Zeit; Zeit, die im Alltag nicht zur Verfügung steht.⁹¹

Vor diesem Hintergrund liegt das Entspannende und Genussvolle im Städtetourismus auch darin, dass hier eine Vielfalt, Kontingenz und Veränderlichkeit (bzw. Vergangenheit) des Sozialen vorgeführt und erlebbar wird, die im Alltag schlicht nicht erreichbar ist. Städte entlasten, gerade indem sie ihre Besucher mit lebendigen sozialen Eindrücken versorgen. Die Suspension alltäglicher Verpflichtungen erlaubt, dass der Reichtum an Kultur, sozialen Kontingenzen und Unerwartetem, an historischen, baulichen oder sozialen Details und Unterschieden, an Freizeit- oder Konsummöglichkeiten nicht als Stress, Belastung, Ablenkung oder als nicht-existent empfunden wird, sondern im Gegenteil als Möglichkeit des Genusses, der Überraschung und der Unterhaltung. Er stellt einen Reichtum dar, der nicht unter Druck setzt, den man als touristischer Beobachter der Stadt entspannt „wie von außen“ (Kuhm 2003b, 185, Fn. 15; Luhmann 1998, 25) betrachten kann, aus dem man auswählen und an dem man teilnehmen kann, aber nicht muss.

In gewisser Weise basiert der Städtetourismus daher auf einer Umdeutung des urbanisierten Alltags. Auch das Tempo, die Dichte, das Tumultuarische, die „unvollständige Integration“ (Bahrdt 1974/1961) oder die Anonymität der Stadt – also alles, was einst die Schrecken der Stadt ausmachte – bekommen im Tourismus eine entspannende und unterhaltsame Funktion (vgl. Jähner 1988, 229). Während der Großstädter, wie Simmel beschrieb, auf städtische Heterogenität und Fremdheit mit Blasiertheit (d.h. mit Gleichgültigkeit und „Abstumpfung gegen die Unterschiede der Dinge“) sowie mit Reserviertheit und Kosmopolitismus als alltagspraktischen Verhaltensweisen reagiert (vgl. Simmel 1983, 238ff.), zeichnet den Städtetouristen gerade das Interesse an (regionaler, zeitlicher, sachlicher und sozialer) Fremdheit und Andersartigkeit – und damit: an Kultur – aus. Selbst innerstädtischer Verkehr und Lärm können städtetouristisches Interesse wecken und als Ausdruck städtischer Lebendigkeit, Fülle und Atmosphäre „genossen“ werden. Urbanität wird zum Alltagskontrast.

Erholsam ist die städtetouristische Entdeckung, Besichtigung oder Teilnahme am Fremden und Anderen natürlich ebenfalls, wenn sie als persönliche Bildung oder gar als Persönlichkeitsbildung empfunden

91 Als Fußgänger fallen Städtetouristen in der Stadt nicht zuletzt durch ihren Zeitreichtum und ihr dadurch ermöglichtes oft sehr langsames Fortbewegungstempo auf: Im Gegensatz zur Mehrheit der sie passierenden Menschen bleiben sie auf Plätzen, an Straßenecken oder vor Gebäuden häufig stehen – zur Orientierung, zur Beobachtung, zum Genießen von Details und Atmosphären.

wird (vgl. Lohmann 1999, 65ff.). So wie die Heterogenität der Stadt der psychischen Ermüdung oder Sättigung, die der Arbeitsalltag oft verursacht, entgegen wirken kann, kann z.B. die beliebte städtetouristische Beschäftigung mit Kunst oder Geschichte geistig-ästhetische Anregung und intellektuelles Training darstellen. Die touristische Variation alltäglicher Inklusionsordnungen, also die temporäre Teilnahme an Stadtführungen, der Besuch von Museen, Kirchen oder Theatern, bietet die Möglichkeit von Bildungserlebnissen, die als identitätsbestätigend, -erweiternd oder -verändernd interpretiert werden. Außerdem kann die Reflexion der im Städtetourismus erfahrenen Kultur durch historisches und regionales Vergleichen mit der Selbstbeobachtung des touristischen Betrachters (d.h. der Beobachtung seiner Herkunft, Abstammung, Kultur etc.) einhergehen oder eine solche auslösen. Auch in diesem Sinne ist die städtetouristisch vermittelte Anregung Alltagsdistanz, da nicht-alltägliche Identitätskonstruktion.

Erholsam ist der Städtetourismus außerdem, weil er trotz aller Betonung von Vielfalt und Kontingenz insgesamt Komplexität reduziert. Mit seinen Bildern, Geschichten und Interpretationen der Stadt ermöglicht er Erholung von der Unübersichtlichkeit und Abstraktheit der funktional differenzierten und immer komplexer werdenden modernen Gesellschaft. Ob in der historischen oder der zeitgenössisch orientierten „thematischen“ Stadtführung, ob im Museum, bei der vorbereitenden oder der die Stadtbereisung begleitenden Lektüre von Reiseführern oder beim Schlendern durch belebte Fußgängerzonen – der Städtetourismus arbeitet mit gesellschaftlichen Real-Metaphern und exemplarischen Methoden: Eine Auswahl an Sehenswürdigkeiten steht für die Stadt, in die die Touristen „eintauchen“ und von der sie sich „verzaubern lassen“ (sollen). Zu besichtigende oder erfahrende Atmosphären, Plätze oder Verhaltensweisen von Stadtbewohnern und Stadtnutzern werden als „typisch“ für den Charakter der Stadt behandelt. Nach dem Pars pro Toto-Prinzip kann auch die bereiste Stadt als ein Ganzes Repräsentationsfunktionen erfüllen; sie repräsentiert dann z.B. eine historische Epoche, eine Kultur, eine Region oder eine Nation. Dass diese städtetouristischen Komplexitätsreduktionen aus sozialwissenschaftlicher Sicht überwiegend idyllisierend, utopisch, idealisierend oder romantisierend ausfallen und daher auch als Orts-Mythen bezeichnet werden könnten, wurde bereits erwähnt. Um Erholung zu sein, bemühen sie sich gerade nicht um Kritik und Differenzierung gesellschaftlicher Zusammenhänge im sozialwissenschaftlichen Sinne, sondern zielen auf Schönheit, Genuss und Übersicht.

Mit dieser Erholungsaufgabe hängt zusammen, dass städtetouristische Ortssemantiken trotz ihrer vergleichenden und heterogenisierenden

Perspektive in hohem Maße Eindeutigkeiten und Gewissheiten formulieren. Hiermit ist ein weiterer Unterschied zur sozialwissenschaftlichen Stadtforschung benannt. Zwei Beispiele von vielen: Während der Städtetourismus häufig mit einer recht klaren räumlichen Unterscheidung von Stadt und Umland oder Zentrum und Peripherie arbeitet und Städten gesellschaftliche Zentralität zuspricht,⁹² ist diese Diagnose in den Sozialwissenschaften sehr umstritten. Dem Bedeutungsgewinn von Städten durch Globalisierungsfolgen oder (Re-)Urbanisierungsprozesse stehen Beobachtungen gesellschaftlicher Dezentralisierungs- und Sub- und gar Desurbanisierungsprozesse entgegen. Derartige Beobachtungen lassen es nicht mehr angemessen erscheinen, von Stadt und Land oder Zentrum und Peripherie oder gar davon zu sprechen, dass Stadt noch definierend für Modernität und noch eine zentrale Dimension der Strukturbildung in der (Welt-)Gesellschaft sei (vgl. z.B. Bahrenberg 2003, 230; Stichweh 2000a, 201). Ebenso ungeklärt ist die Frage der angemessenen Beschreibung und Klassifizierung von Städten (vgl. Kuhm 2000a, 324ff.). Während der Städtetourismus von der Annahme der objektiven Bestimmbarkeit von Städten als spezifischen, räumlich begrenzten sozialen Einheiten ausgeht und mühelos städtische Identitäten kommuniziert (mit Hilfe von Bildern, Kartierungen und Eigenschaftsbeschreibungen), ist die Frage der charakteristischen Merkmale von Städten (Lage, Größe, Grenzen, Dichte, Bevölkerung, Ökonomie, Infrastruktur usw.) immer wieder sozialwissenschaftliche Grundsatzdebatten wert: Was sind Städte überhaupt? Wie lassen sie sich als Forschungsobjekte am treffendsten definieren? Inwiefern haben sie eine Identität? Inwiefern ist diese auch ortsgebunden? Spielen Raum und territoriale Grenzziehungen für Städte und ihre Strukturen überhaupt (noch) eine wichtige Rolle (vgl. Saunders 1987)? Sollte man sich Städte – wie Personen – als körperlich-sozialmentale Einheiten oder Organismen vorstellen, die durch eine eigene Biographie und einen spezifischen Habitus gekennzeichnet sind (vgl. Lindner 2003)? Sind sie selbst soziale Systeme oder sollte man sie eher als parasitäre Strukturen begreifen, die verschiedenen Funktionssystemen zur Komplexitätssteigerung und Kopplung dienen (vgl. Kuhm 2003b)?

Diesen Fragen und Unentschiedenheiten bei der Deutung von Städten, die sich nicht nur im wissenschaftlichen Kontext, sondern natürlich auch in den Stadtbeobachtungen von z.B. Raumplanerinnen, Pendlern, Literaten, Massenmedien oder Stadtbewohnern finden lassen, entzieht sich der Städtetourismus erfolgreich. Seine Konstruktion städtischer

92 Siehe das Unterkapitel *Städtetourismus, Kultur und Raum* des Kapitels *Die Form des Städtetourismus*.

Wirklichkeit produziert Eindeutigkeiten und macht Gesellschaft auf diese Weise verständlich. So versinnbildlicht der Städtetourismus (in historisch und destinationsbezogen variabler Form) raumbezogene Identitäts- und Lebensformen, Vergangenheit, gesellschaftliche Entwicklung und Modernität: Auf der Piazza italienischer Städte können Nord- und Mitteleuropäer südeuropäische Lebensart genießen; in Rothenburg ob der Tauber können japanische und andere Touristen europäisches (oder deutsches) Mittelalter erfahren; ehemalige Industriebauwerke in den Ruhrgebietsstädten werden als Zeugen der Entstehung der modernen Gesellschaft thematisiert und besucht (im Museum, auf der „Route der Industriekultur“, als Standort oder Kulisse von Kulturveranstaltungen; vgl. Köddermann 2000); ehemalige Kanalisationsanlagen in Paris symbolisieren das „Getriebe“ der modernen Stadt; Straßenfeste, Einkaufszonen oder Hochhäuser in Frankfurt am Main ihre „Urbanität“.⁹³

Genau genommen handelt es sich bei diesen Formen der städtetouristischen Komplexitätsreduktion und Eindeutigkeitsherstellung um *räumlich* codierte (Sinn-)Bilder und Mythen. Sie verdeutlichen somit noch einmal beispielhaft, wie eng die Städte des Tourismus und ihre Erholungsversprechen mit dem Kommunikations- und Wahrnehmungsmedium Raum verknüpft sind. Auf diesen Zusammenhang werden die nächsten Kapitel genauer eingehen.

93 Die städtetouristische Erholung durch Symbolisierung und Idyllisierung der Moderne beschreibt auch Jähner in seinem Essay über Kultur und (Groß-)Stadt: „In der turbulenten, lärmgefüllten, alle Sinne okkupierenden Stadt sucht der Tourist das Eintauchen in die in Spuren und Reliktschichten noch vorhandene Genesis seiner gesellschaftlichen Existenz – auch wenn ihm das nicht immer bewusst ist. Erholung stellt sich ein durch die Interpretation der gesellschaftlichen Zusammenhänge im Idyll. So erklärt sich die touristische Beliebtheit der Flohmärkte, die in unendlichen Variationen von Feilschhändeln jene schmutzig-schöne Urszenerie des Kapitalismus präsentieren, dem der alltägliche Reproduktionsprozess scheinbar gänzlich entwachsen ist. Die Grammatik des Plunders lässt mitten in der modernen Stadt deren Frühform entstehen: das unsichtbare Millionenheer der Hände, die die Dinge abgewetzt haben, die Sprache des Gebrauchs, die Spuren der Geschichte, das Zusammentreffen verschiedener Kulturen im Zeichen des noch überschaubaren Warentauschs. Es ist kein Zufall, dass eine neue Form städtischer Fremdenverkehrspolitik, die nicht nur beschreibend wirkt, sondern auch in die Stadtgestalt selbst eingreift, mit der Förderung der Flohmärkte begann. Die Idyllisierung des gesellschaftlichen Zusammenhangs ist der gemeinsame Nenner fast aller postmodernen Strukturmaßnahmen in den Innenstädten. So führt eine Linie vom Flohmarkt zur Renaissance der Passage [...] als urbanem Ereignis“ (Jähner 1988, 230).

Site-Seeing: Zur räumlichen Form des städtetouristischen Blicks

Schon früh ist in der Tourismusforschung auf die zentrale Bedeutung der touristischen Wahrnehmung und hier insbesondere des Sehens hingewiesen worden.⁹⁴ Orte werden erst durch ihre Sehens-Würdigkeiten zu touristischen Zielen; touristische Unternehmen produzieren Bilder und diesen Bildern entsprechende Zeichen in der Stadt;⁹⁵ in der touristischen Praxis kommt der Be-Sichtigung ein herausragender Stellenwert zu; bereisenswert ist das, was als erlebens- und sehenswert gilt; usw. (vgl. für viele: Köck 2001). Viele Beschreibungen oder Bilder von alltagsfremden Orten, Kirchen, Menschengruppen oder Stränden kann man auch auf dem heimischen Sofa genießen. Demgegenüber verspricht der touristische Ortswechsel die Möglichkeit der persönlichen Anschauung, des eigenen Erlebens der in Broschüren oder anderswo abgebildeten Inhalte. Touristische Organisationen und ihre Angebote zielen darauf, dass Touristen die kommunizierten Erwartungen und Imaginationen nach erfolgreichem Ortswechsel auch sinnlich erfahren (vgl. Hennig 1999, 55). Der moderne Tourismus nimmt die Wahrnehmung der Touristen nicht nur in Anspruch, er ist auf ihre Wahrnehmung, den visuellen Konsum, geradezu angewiesen.⁹⁶ Dies gilt nicht nur für den Städtetourismus und das städtetouristische Sightseeing (vgl. MacCannell 1999, 39ff.). Auch der Erfolg nicht-städtischer Destinationen basiert auf ihrer Wahrnehmung durch Touristen, darauf, dass sie Objekte des *tourist gaze* (Urry 1990) werden. Die Geschichte des modernen Tourismus lässt sich daher auch als die Geschichte der Herstellung, Veränderung und Anwendung eines nicht-alltäglichen, Alltagsdistanz und Erholung versprechenden *Blicks* auf Szenen, Landschaften und Städte beschreiben (vgl. ebd.).

Nach der bisherigen Analyse handelt es sich im Falle des Städtetourismus um einen in mehrfacher Hinsicht vergleichenden Blick. Außerdem wurde deutlich, dass dieser vergleichende Blick stets räumlich-territorial indiziert ist. Im Städtetourismus werden Städte als nicht-alltägliche *Orte* sowie ausgewählte städtische *Teilträume* exemplarisch als *Orte* der Geschichte, der Kultur, des Konsums, der Öffentlichkeit usw. bereist und besichtigt. Der städtetouristische Blick ist also immer ein ortsbezogener „räumlicher Blick“ (Pott 2001), ein *Site-Seeing*.

Wie in anderen tourismusbezogenen Untersuchungen üblich, werden die Begriffe *Blick* und *Beobachtung* in dieser Arbeit so verwendet, dass

94 Vgl. Adler 1989; Boorstin 1987/1961, 143ff.; Enzensberger 1962/1958; Morin 1965/1958.

95 Vgl. Lazzarotti 2001, MacKay/Fesenmaier 1997.

96 Vgl. Urry 1995, 149; Lash/Urry 1994, 271f.; Wöhler 1998, 8.

sie sich auf touristische Kommunikationen *und* Wahrnehmungen beziehen (lassen). Auch Raum wurde konzeptionell als Medium der Kommunikation *und* der Wahrnehmung eingeführt.⁹⁷ Entsprechend lassen sich die mit seiner Hilfe konstituierten Städte des Tourismus sowohl als Semantiken, also als Formen der Ordnung der Kommunikation,⁹⁸ als auch als Phänomene der Wahrnehmung interpretieren.⁹⁹ Diese begriffliche Doppeldeutigkeit mag verwundern. Denn folgt man der systemtheoretischen Annahme der operativen Geschlossenheit sozialer und psychischer Systeme, wäre streng genommen immer zu unterscheiden, ob mit räumlichem Blick oder raumbezogener Beobachtung Formen der im Medium der Kommunikation operierenden *sozialen* Systeme (im Falle des Städtetourismus also z.B. Interaktionssysteme – wie Reisegruppen – oder Tourismusorganisationen – wie Tourismusämter – und ihre publizierten Broschüren) oder Formen der im Medium der Wahrnehmung operierenden *Bewusstseinssysteme* (der Städtetouristen) gemeint sind. Warum also nicht unterschiedliche Begriffe, die die Systemreferenz eindeutig signalisieren? Es gibt ein einfaches Argument, das die kommunikativ-perzeptive Doppeldeutigkeit der Rede vom räumlichen Blick im Städtetourismus rechtfertigt. Es lautet, dass räumlichen Formen neben anderen Funktionen die wesentliche Aufgabe zukommt, touristische Kommunikationen und Wahrnehmungen in eine Wechselbeziehung zu setzen. Dieses im Folgenden zu explizierende Argument wird durch die Vermutung motiviert, dass Raum immer dann ins Spiel kommt, „wenn es darum geht, die Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation zu gewährleisten“ (Wirths 2003, 163). Es scheint, dass „Raumkonzepte vorzugsweise da auftreten, wo Kommunikation Wahrnehmung in Anspruch nehmen muss“ (Hard 2002, 297). Die Beispiele des Erziehungssystems, der Familie, der Kunst, des Sports oder der sozialen Bewegungen lassen vermuten, dass die Kommunikation mittels räumlicher Unterscheidungen und Formen den psychischen Systemen, deren Operationen ja ihrerseits qua Raummedium Objekte messen und errechnen (vgl. Luhmann 1997, 179), entgegenkommt (vgl. Wirths 2003, 163f.). Sie nimmt „auf (räumliche) Wahrnehmungsversionen der Welt Rücksicht [...], die den psychischen Systemen so [...] vertraut sind“ (Hard 2002, 297). Durch diese Rücksichtnahme verschafft sich die Kommunikation aber auch die Möglichkeit der Wahrnehmungsführung.

97 Siehe das Unterkapitel *Systemtheoretische Raumkonzeption* des Kapitels *Städtetourismus und Raum*.

98 Siehe das Unterkapitel *Städte des Tourismus als kultur- und raumbezogene Semantiken* des Kapitels *Die Form des Städtetourismus*.

99 Für Städte im Allgemeinen vgl. Baecker 2004b. Genauer: s. Unterkapitel *Verdinglichung und Verortung*.

Schon der Italien bereisende Goethe wusste: „Man sieht nur, was man weiß“.¹⁰⁰ In Zeiten des modernen Massentourismus wird die soziale Konstruktion des städtetouristischen Blicks auch als entmündigende Normierung und Standardisierung beklagt (vgl. Enzensberger 1962). Funktional betrachtet, könnte man davon sprechen, dass die maßgeblich durch die Arbeit von Organisationen produzierten und verstärkten Kultur-Raum-Verknüpfungen städtetouristischer Semantiken die Art und Weise der touristischen Wahrnehmung und Besichtigung einer Stadt präformieren. Die für den Städtetourismus relevanten räumlichen Unterscheidungen und die durch sie ermöglichten Formbildungen (hier/dort, nah/fern, innen/außen, Territorialbezug, flächenräumliche Einheiten u.a.) scheinen aber auch umgekehrt die Verbindung von Wahrnehmungs- bzw. Bewusstseinsprozessen und Kommunikation zu strukturieren. So sprechen Städtetouristen bei dem Versuch, ihre touristischen Erfahrungen in Worte zu fassen, von der Schönheit bestimmter Orte, von den beeindruckenden Sehenswürdigkeiten einer Destination oder davon, dass sie hier und dort dieses und jenes erlebt haben. Zur Präzisierung des zugrunde liegenden Sachverhalts bietet es sich an, an dieser Stelle den Begriff des *räumlichen Schemas* zu übernehmen (vgl. hierzu und im Folgenden: Miggelbrink 2002a, 296f.).

Es wurde bereits herausgestellt, dass die zentrale Funktion der kultur- und raumbezogenen Semantiken des Städtetourismus im kognitiven Moment der Gedächtnis-, Erinnerungs- und Erwartungsbildung liegt. Sucht man für die Form der Repräsentation von Wissen eine begriffliche Fassung, die das strukturierte Wahrnehmen, (Wieder-)Erkennen und „handelnd Anschließen-Können“ betont, bietet die Kognitionsforschung gleich eine ganze Reihe von Begriffen an, unter anderem den des Schemas (daneben teils synonym, teils mit etwas abweichender Bedeutung: „frame“, „script“, „prototype“, „stereotype“, „cognitive map“, „implicit theory“ – um nur einige zu nennen). Der Schemabegriff bezeichnet die Beobachtung, dass jegliches Wissen in Formen repräsentiert und über Formen erzeugt wird, die die Interpretation sensorischer Daten ermöglichen, ohne alle Details rigide festzulegen (vgl. z.B. Rumelhart 1980, Schank/Abelson 1977). Das hebt auch der daraus ableitbare Begriff des räumlichen (oder raumbezogenen) Schemas hervor (vgl. Miggelbrink/Redepenning 2004, 323ff.). Unter einem räumlichen Schema wird die kommunikative Verwendung eines textlichen oder bildlichen Ausdrucks oder Zeichens verstanden, die eine im Alltag verständliche Ortsreferenz und dadurch eine erinnerbare Einheit erzeugt. Mit dem Begriff

100 In den 1990er Jahren ein prominenter Werbeslogan von DuMont; vgl. Fendl/Löffler 1993, 55.

des räumlichen Schemas werden also alle der bisher genannten und für den Städtetourismus als relevant befundenen räumlichen Unterscheidungen und Formen erfasst. Er macht darauf aufmerksam – und deshalb ist seine Einführung an dieser Stelle sinnvoll –, dass räumliche Unterscheidungen und Formbildungen nun nicht nur unter dem Aspekt der Strukturierung der touristischen Kommunikation, sondern auch unter der Fragestellung, wie mit ihrer Hilfe das Verhältnis von Kommunikation *und* Wahrnehmung strukturiert wird, betrachtet werden.

Wie andere Schemata verknüpft auch das räumliche Schema Kategorisierung und Information. Es bildet derart ein *cognitive framework* des Verstehens. Die jeweilige inhaltliche Füllung kann je nach Intention variieren, sie kann Wertungen, Kausalattributionen oder Handlungsaufforderungen mit Appellativcharakter einschließen. Wie jedes andere Schema auch ist das räumliche Schema simplifizierend und gerade dadurch zur Weiterverwendung prädestiniert. Diese Eigenschaft wird von sprachanalytischen und kognitionswissenschaftlichen Untersuchungen besonders betont. Gerade durch ihre Klarheit und Einfachheit komme räumlichen Unterscheidungen, Richtungsangaben und Orientierungsmetaphern (hier/dort, nah/fern, innen/außen, oben/unten, vorne/hinten, rechts/links u.a.) eine fundamentale, transsubjektiv gültige Bedeutung für die Kognition von Sinnesdaten und die Strukturierung von Erfahrungen zu (vgl. z.B. Jahn/Knauff 2003; Lakoff 1990, 273).

Ebenso bedeutsam an der Schemabildung ist allerdings, dass sie ein Spannungsverhältnis zwischen notwendigen Voraussetzungen des Verstehen-Könnens *und* der Nicht-Determinierung von Anschlusskommunikation erzeugt (Miggelbrink 2002a, 297). Die Anschlusskommunikation leitet sich niemals kausal aus kognitiven Repräsentationen vorangegangener Kommunikation ab: „Bei der Verwendung von Schemata setzt die Kommunikation voraus, dass jedes beteiligte Bewusstsein versteht, was gemeint ist, dass aber andererseits dadurch nicht festgelegt ist, wie die Bewusstseinssysteme mit dem Schema umgehen, und erst recht nicht: welche Anschlusskommunikationen sich aus der Verwendung von Schemata ergeben“ (Luhmann 1998, 111). Eindeutigkeit und Anschlussmöglichkeit der sprachlichen oder bildlichen Fassung räumlicher Schemata (z.B. „Stadtviertel X“, „Haus Y“, „Weg Z“) gehen, mit anderen Worten, mit einer Vieldeutigkeit von Motiven und Interessen einher.

Diese Merkmale räumlicher Schemata ließen sich für den städte-touristischen Zusammenhang an vielerlei Beispielen demonstrieren. Man könnte dazu zwischen den Fällen, bei denen touristische Kommunikations- und Wahrnehmungsprozesse ungleichzeitig ablaufen, und je-

nen, für die die Gleichzeitigkeit beider Operationen charakteristisch ist, unterscheiden.

Ein Beispiel für den ersten Typus: Städtetouristen lesen *vor* der Reise einen Reiseführer, studieren Stadtpläne, unterhalten sich darüber und planen die Reise, fahren *dann* in die beschriebene Stadt, sehen oder besichtigen, was sie als sehenswert erinnern (und zwar je nach individuellen oder milieuspezifischen Präferenzen), berichten ihre Reiseerlebnisse *nach* ihrer Stadtbesichtigung Freunden oder Interviewern im Rahmen von Touristenbefragungen. Bei alledem wird der vergleichende Blick der Städtetouristen durch räumliche Schemata gerahmt und geleitet, ebenso wie ihre Wahrnehmung ‚vor Ort‘ und ihre touristischen Ergebnisse mit Hilfe räumlicher Schemata in Kommunikation ‚rückübersetzt‘ werden. Für dieses Wechselverhältnis wird relevant, dass touristische Stadtbeschreibungen in Broschüren, kommunizierte Ortsbilder oder Karten mit Sehenswürdigkeiten die Wahrnehmung der Touristen zwar präformieren, aber niemals determinieren können (auch wenn dies das Ziel vieler Tourismusentwickler und -planer sein mag). Die Operationen der Bewusstseinsysteme der Touristen, also auch die Art und Weise, wie Wahrnehmungsimpulse verarbeitet werden, folgen stets eigenen, systeminternen Logiken. So kann sich das einzelne Bewusstsein immer auch von anderen (nicht-kommunikativen) Reizen affizieren lassen, als sie ihm die touristische Kommunikation vorgibt.

Touristen können z.B. feststellen, dass ein als sehenswert angepriesenes Gebäude banal und ungepflegt ist, dass zu viele Besucher den Blick auf die Sehenswürdigkeit versperren, dass die als lokale Esskultur angekündigte Küche ihnen nicht mundet, dass sich die beschriebene Altstadt-Atmosphäre wegen des Lärmpegels benachbarter Straßen oder der baulichen Inhomogenität ihrer Gebäude einfach nicht einstellen will usw. Städtetouristen können aber auch Dinge, Details, Menschen oder Atmosphären entdecken und antreffen, von denen sie in keinem Reiseführer zuvor gelesen hatten. Dieses sinnliche Wahrnehmen einer Stadtkultur abseits der „eingetretenen Pfade“ (Fendl/Löffler 1993, 69) und standardisierten Blickordnungen erheben alternative Reiseführern üblicherweise zum primären Reiseziel. Entscheidend für alle genannten Wahrnehmungsformen ist, dass auch sie *räumlich* indiziert und artikuliert werden. Auch der touristische Widerspruch und die alternative Wahrnehmung müssen, um als solche formuliert zu werden, um also kommunikativ anzuschließen, mit den räumlichen Schemata der Stadt des Tourismus arbeiten („das Gebäude *an der Stelle X* ist nicht so beeindruckend wie beschrieben“, „die Sehenswürdigkeiten *auf dem* und der *Park hinter dem Platz Y* sind ...“, „die Atmosphäre *des Kulturraums Z* war ...“), zumindest mit vergleichbaren Schemata („nicht *hierhin*, son-

dem *dorthin* sollte man blicken“, „*jenseits* der Touristenwege gibt es *hier* und *dort* dieses und jenes wirklich Sehenswerte zu erleben“).

Die durch räumliche Schemata vermittelte Wechselbeziehung von touristischer Kommunikation und sinnlicher Wahrnehmung dient nicht zuletzt der Kontrolle und Eichung der touristischen Entwicklung. ‚Falsche‘, d.h. nicht wahrnehmbare, Versprechungen hinsichtlich einzelner Orte oder Sehenswürdigkeiten werden sich nicht lange halten können, ohne das rasche Schwinden ihrer touristischen Anziehungskraft zu riskieren. Um dies zu vermeiden, um den Wahrnehmungserfolg ihrer Raumkonstruktionen zu überprüfen und um Wahrnehmungsmuster und -wünsche ihrer Gäste berücksichtigen zu können, richten touristische Organisationen, ihre Mitarbeiter, Hoteliers oder Städteführer ihre Arbeit auch an den kommunikativen Rückmeldungen der Touristen aus. Empirischen Niederschlag findet dieses Bemühen in professionellen Gästebefragungen, die erfolgreiche oder touristisches Wachstum anstrebende Destinationen durchführen (lassen).

Neben der asynchronen Beziehung von Kommunikationen und Wahrnehmungen findet man im Städtetourismus viele Beispiele dafür, dass beide Prozesse *gleichzeitig* ablaufen. Man denke an touristische Interaktionen oder geführte Sightseeing-Touren. Zur Bestimmung dieser Fälle liegt es nahe, den systemtheoretischen Begriff der *strukturellen Kopplung* zu verwenden (vgl. z.B. Luhmann 1998, 92ff.). Strukturelle Kopplungen lassen die operative Trennung einzelner Systeme unberührt, reagieren aber darauf, dass kein System so operieren kann, als ob es keine Umwelt gäbe. So ist die Kommunikation immer auf gleichzeitig mitlaufende Wahrnehmungs- und Überlegungsprozesse des Bewusstseins und dieses auf die simultane Tätigkeit der Auswertung von Nervenimpulsen im Gehirn angewiesen (vgl. Kuhm 2003a, 24f.). In den Prozessen ihrer Informationssuche fokussieren die Systeme daher auch aufeinander und damit auf einen eng begrenzten Ausschnitt ihres jeweiligen Umweltgeschehens. Solche Formen der informativen Vernetzung und Irritation über Systemgrenzen hinweg, über die sich „strukturell gekoppelte Systeme in die Lage versetzen, sich ihre Komplexität zur Verfügung zu stellen“, ohne dass ihre Autonomie angetastet wird, werden als strukturelle Kopplungen bezeichnet. Bezieht man diese Begrifflichkeit auf das Beispiel der Sightseeing-Tour, wird deutlich, dass die räumlichen Schemata in der Rede des Stadtführers („Hier sehen Sie ...“, „und rechts erscheint jetzt ...“; vgl. Spring 2002, 223f.) einen zentralen *Mechanismus* der über Sprache strukturell gekoppelten Kommunikation- und Wahrnehmungsprozesse darstellen.

Instruktiv hierzu ist das Beispiel der touristischen Blindenführung, ein Nischenangebot, das – als Spezialführung – seit einigen Jahren zu-

nehmende Verbreitung findet.¹⁰¹ Zunächst erinnern städtetouristische Blindenführungen daran, dass es bei der touristischen Wahrnehmung nicht nur um das ‚Sehen mit den eigenen Augen‘ geht. Die wissenschaftliche Konzentration auf den im Tourismus zweifellos zentralen Sehsinn neigt dazu, nicht-visuelle Wahrnehmungsformen, die das Sehen ergänzen oder kompensieren (können), zu ‚übersehen‘. Das Hören (von Straßenlärm, Musik, der Unterhaltungen von Passanten, der Stille oder des Hallens in Kircheninnenräumen), das Tasten (von Fassaden, Mauerformen, Skulpturen, Souvenirs, menschlichen Körpern), das Riechen (von Blumen, Essen, Geschäften, Straßendüften) und das Schmecken (von Speisen und Getränken) gewinnen im Falle von Blinden-Reisen naturgemäß stark an Bedeutung.

Aufschlussreich ist nun, dass auch diese sinnlichen Wahrnehmungsformen strukturell durch räumliche Schemata (insbesondere: hier/dort, rechts/links, vorne/hinten, oben/unten, innen/außen) an Kommunikation gekoppelt werden. Zwar entfällt die Möglichkeit, wie im Falle der Führung nicht-blinder Städtetouristen regelmäßig und selbstverständlich den Sehsinn der Touristen in Anspruch zu nehmen („Hier sehen Sie ...“, „da vorne steht“). Doch lässt sich diese visuelle Referenz durch die Inanspruchnahme anderer Sinne und die kommunikative Präzisierung des räumlichen Schemas ersetzen: „Riechen Sie die Blumen, die rechts von uns auf der Wiese blühen?“ Statt den Führungsteilnehmern durch Fähnchen- oder Schirmwinken zu signalisieren, dass und wo sie sich bitte versammeln möchten, klingelt die Stadtführerin nun mit einem Glöckchen und ruft: „Ich stehe hier, wo das Klingeln ist“. Bei der Kompensation des Sehens durch räumliche Schemata werden die Stadtführerin und der Ethnograph zu den Augen der Blinden: „Hier sehen Sie, äh, ich meine, rechts von Ihnen befindet sich jetzt eine Wiese, auf dieser Wiese steht das Denkmal von ...“. Ein Blinder beim Gehen der Touristengruppe zum nächsten Standort: „Oh, hier riecht’s nach Wurst“, darauf der Ethnograph: „Das kommt von da drüben, da rechts, in etwa 10 Metern Entfernung ist eine Metzgerei“.

Wie in diesen Protokollbeispielen anklingt, bildet der Körper der Stadtführungsteilnehmer häufig den Referenzpunkt der raum- bzw. ortsbezogenen Kommunikation: „Jetzt stehen wir vor den Resten der mittelalterlichen Stadtmauer; wenn Sie noch etwas weitergehen, ja, noch ein Stück, jetzt bitte alle 90 Grad nach links drehen, nein, der Herr mit der Schirmmütze, nicht 180 Grad, bitte wieder 90 Grad zurück, so, also

101 Die nachfolgenden Beispiele stützen sich auf teilnehmende Beobachtungen verschiedener Stadtführungen für Blinde, die der Verfasser im Frühjahr/Sommer 2004 im Rhein-Main-Gebiet angestellt hat.

jetzt, wenn Sie jetzt die Hände vor Ihren Körper strecken und vorsichtig zwei Schritte nach vorne gehen, dann können Sie die Steine der Stadtmauer fühlen; Sie fühlen die krustigen Steine, das sind die alten, die glatteren, das sind die restaurierten“. Mit ihrer Referenz auf den Körper der Touristen leitet die Rede der Stadtführerin zum nächsten Punkt über.

Touristenkörper

Mit der Wahrnehmung der Touristen kommt auch ihr Körper ins Spiel. Die wahrnehmenden, psychischen Systeme der Touristen sind immer mit ihren Körpern verbunden. Phänomenologisch inspiriert, könnte man auch von der leibgebundenen Sinnestätigkeit sprechen; denn wie die Augen sind auch die anderen Sinnesorgane Bestandteile des Körpers.

Dieses Wissen um die Verknüpfung von Körper und Wahrnehmung liegt der Arbeit der Tourismusindustrie zugrunde. Sie orientiert sich nicht nur an der touristischen Wahrnehmung, sondern immer auch an touristischen Körpern. Die organisierte Produktion von Bildern, Prospekten, Zeichen usw. zielt auf die Mobilisierung von Körpern, die dann – z.B. je nach Herkunftsregion – von (touristischen und nicht-touristischen) Unternehmen transportiert, beherbergt, geführt, gepflegt usw. werden. Jede touristische Planung versucht, auf die körperlichen Bedürfnisse der Touristen Rücksicht zu nehmen (Rastplätze, Toiletten, Schatten, fußläufige Entfernungen usw.). Auch andere praktische Gründe sprechen für die Orientierung am Körper. Im Vergleich zu den komplexen, von außen uneinsichtigen, immateriellen Bewusstseinssystemen der Touristen bieten Körper den Vorteil, einfacher, eindeutiger und verlässlicher beobachtbar zu sein. Touristische Wahrnehmungen lassen sich nur indirekt ermitteln – durch Interpretationen von touristischen Gesten und Verhaltensweisen oder durch Kommunikationen über Wahrnehmungen (also durch die Auswertung touristischer Äußerungen, gezielter Gästebefragungen, Befragungen von Reiseführern o.Ä.). Dagegen können Touristenkörper mit geringem Aufwand direkt als Einheiten beobachtet und gezählt werden (vgl. Keul/Kühberger 1996). Kaum verwunderlich, stellen Körper daher eine gängige Zurechnungs- und Planungseinheit bei der Organisation des Tourismus dar. Oftmals wird der Wahrnehmungsbezug der Tourismusindustrie durch den Körperbezug substituiert.

Dies ist etwa bei der zeitlichen und räumlichen Regulierung von großen Besuchermengen der Fall. Touristische Planer wissen oder unterstellen, dass Sehenswürdigkeiten, die von Touristen massenhaft überlaufen werden, ihre Anziehungskraft nicht nur deshalb verlieren können,

weil sie und ihre Umgebung belastet und in ihrer materiellen Substanz beschädigt werden. Ebenso wenig attraktiv ist es, wenn man die mittelalterlichen Fassaden vor lauter Touristen nicht mehr genießen, wenn man die Ausstellungsstücke vor lauter Körpern und ihrem Drängeln nicht mehr sehen kann (vgl. Wenzel 2001, 151). Ähnliches gilt für die Verbauung des touristischen Blicks oder die Veränderung und Zerstörung eines tradierten Stadtbildes durch nicht ins touristische Image passende Gegenstände. Daher bemühen sich Städte, die sich touristisch ausrichten, einen „ungestörten Blick“ (Rodenstein 2006) auf ihre Sehenswürdigkeiten zu gewährleisten oder herzustellen. Wie die toskanischen Städte, deren Planung schon im 13. Jahrhundert auf den „Augenbezug“ hin organisiert war (vgl. Braunfels 1982), werden heute touristische Orte architektonisch-baulich in einer Weise (um-)gestaltet, die den touristischen Betrachter in seiner Körperlichkeit von vornherein als Bestandteil des touristischen Bildes mit einbezieht.¹⁰² Schließlich wird auch mit Körperbezug abgerechnet. Eintritte für wahrnehmbare Sehenswürdigkeiten werden ebenso wie Übernachtungspreise oder Stadtführungsteilnahmen pro Körper und nicht pro Blick oder pro Hören erhoben.

An den genannten Beispielen wird deutlich: Körper bilden die Grundlage der Ausdifferenzierung des städtetouristischen Angebots.¹⁰³ Auch wenn der Städtetourismus nicht primär auf körperliche Erholung zielt, wie z.B. das Wandern oder der Strandurlaub, spielen die Touristenkörper doch auch hier eine wichtige Rolle. Die Organisation des Städtetourismus muss die Leibgebundenheit touristischer Sinnestätigkeit in Rechnung stellen. Städte touristisch erfahrbar zu machen, bedeutet immer, sie körperlich-sinnlich erfahrbar zu machen. Aus der Perspektive sozialer (kommunikativer) Systeme gehören Wahrnehmung wie Körper zur nicht-kommunikativen Systemumwelt. Da der Städtetourismus aber auf körpergebundener Wahrnehmung basiert, besteht für die städte-touristische Kommunikation die Notwendigkeit, auf ihre körperliche und sinnliche Umwelt Rücksicht zu nehmen, und das heißt auch, von Körperlichkeit irritiert werden zu können.

Die Notwendigkeit einer körpersensiblen Kommunikation besteht nicht nur im Tourismus. Sie ist im Gegenteil ein in der modernen Gesellschaft weit verbreitetes Phänomen. „Jede noch so unwahrscheinliche

102 Was bekanntlich im Einzelfall durchaus zu Konflikten mit den, oft anders gelagerten, Interessen der Stadtbewohner führen kann; vgl. Frank 1999.

103 Auf touristische Körper referiert auch die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen. Sie ist z.B. Voraussetzung für die Entwicklung von Stadtführungen für Frauen und von speziellen Themenführungen an ausgewählte „Frauenorte“.

Ausdifferenzierung spezifischer Funktionsbereiche muss auf die Tatsache rückbezogen bleiben, dass Menschen in körperlicher Existenz zusammenleben, sich sehen, hören, berühren können. Noch so geistvolle, fast immateriell gelenkte Systeme wie Wirtschaft oder Recht oder Forschung können nicht ganz davon abheben. Sie [...] müssen [...] die Kontrolle der Körperlichkeit in den Symbolismus ihrer generalisierten Kommunikationsmedien einbeziehen; sie müssen Zeichen des Auslösens oder Verhinderns dafür bereithalten und entsprechende Erwartungsbildungen vorsehen. Die soziokulturelle Evolution nimmt nicht die Richtung von Materie zu Geist, von Energie zu Information; sie führt aber zu zunehmend anspruchsvollen, aspekthaften Kombinationen von Körperlichkeit und funktionsspezifischer Kommunikation“ (Luhmann 1987, 337f.). Das Erfordernis, in der Kommunikation auf Körperlichkeit Rücksicht zu nehmen, kann man im Anschluss an Luhmann als *Symbiosis* bezeichnen; die entsprechenden Ausdrucksmittel, die in der Kommunikation eingesetzt werden, um die Kommunikation durch Bezug auf die Anwesenheit von Körpern abzusichern, als *symbiotische Mechanismen* (vgl. ebd. u. Luhmann 1981).

Luhmann zeigt, dass die funktionale Spezifikation von Kommunikationsbereichen und Kommunikationsmedien eine je verschiedenartige Absicherung des Körperbezugs erfordert und hervorbringt – im Falle der Macht z.B. über die Kontrolle der physischen Gewalt, im Falle der Liebe über die Kontrolle der Sexualität, im Falle von Eigentum und Geld über die Kontrolle der Bedürfnisse, im Falle der (wissenschaftlichen) Wahrheit über die Kontrolle der Wahrnehmung.¹⁰⁴ Dieser Vergleich demonstriert nicht nur die funktionssystemspezifische Variation symbiotischer Mechanismen. Er bestätigt darüber hinaus die schon angesprochene Ähnlichkeit von (Städte-)Tourismus und (Sozial-)Wissenschaft. Denn auch die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien des Städte-tourismus – Städtereise und Destination (bzw. Stadt) – beziehen sich, was Symbiosis angeht, auf *Wahrnehmung*.

Als kommunikative Einrichtungen, die qua Kontrolle der städte-touristischen Wahrnehmung das Verhältnis von Kommunikation und Körperlichkeit regulieren, kommen nach der bisherigen Argumentation neben kulturellen vor allem räumliche Unterscheidungen in Frage. Räumliche Unterscheidungen dienen demnach nicht nur der Strukturierung des Wechselverhältnisses von Kommunikation und Wahrnehmung; in dieser Funktionalität wurden sie im vorangehenden Kapitel als Schemata untersucht. Vielmehr spezifizieren sie auch die Art und Weise, in

104 Vgl. hierzu neben den genannten Titeln auch: Luhmann 1994, 230; 1998, 378ff.

der städtetouristische Kommunikation mit Körperlichkeit umgeht. Wie anderen symbiotischen Mechanismen in anderen Kommunikationsbereichen der Gesellschaft kommt ihnen die wichtige Funktion zu, zu gewährleisten, dass die (Touristen-)Körper sich nicht unmittelbar nach dem, was das Bewusstsein ihnen suggeriert, sondern nach Maßgabe sozialer Konditionierungen verhalten (vgl. Luhmann 1998, 381). Exemplarisch verdeutlichen dies die raumbezogenen Informationen, die man in Broschüren, Reiseführern, auf Wegweisern oder Hinweisschildern und in Form von touristischen Orts-Bildern, Stadtplänen oder Skizzen findet. Als Produkte oder als Bestandteile der Produkte von strategisch operierenden Organisationen dienen sie nicht nur der Formulierung von Reiseversprechen oder der inhaltlichen Unterrichtung, sondern auch der körperlichen Orientierung, Steuerung und Synchronisierung der Touristen.¹⁰⁵ Dies erreichen sie über den oben rekonstruierten Zwischenschritt der Führung ihrer Wahrnehmung.

In diesem Zusammenhang liegt die Vermutung nahe, dass räumliche Unterscheidungen, die Lagepositionen und Blick- oder Bewegungsrichtungen von Beobachtern indizieren (hier/dort, rechts/links, oben/unten, hinein/hinaus usw.), sich zur körperlichen Orientierung und Steuerung gerade deshalb eignen, weil der für den Städtetourismus so bedeutsame Gesichtssinn ein gegenstands- und damit immer auch ein richtungsbezogener Sinn ist (vgl. Gosztanyi 1972, 69ff.). Die kommunikativ präformierte, räumlich codierte Wahrnehmung der Touristen begleitet und kontrolliert dann die Bewegung ihrer Körper (siehe dazu das im voran stehenden Kapitel angeführte Beispiel der Blindenführung). Sie leitet diese entlang entsprechend vorgezeichneter Wege, lässt sie konventionalisierte Sightseeing-Parcours „abarbeiten“ (vgl. MacCannell 1999, 42ff.; Wenzel 2001, 134), platziert sie vor Gebäuden, navigiert sie durch Stadtviertel oder führt sie in ausgewählte Geschäfte, Hotels und Restaurants (vgl. Keul/Kühberger 1996).¹⁰⁶

Nach den vorstehenden Ausführungen lassen sich auch die territorialisierende Verortung und die flächenräumliche Konstruktionsweise der Städte des Tourismus als Spezifizierung des symbiotischen Mechanismus

105 Zur körperlichen Steuerungsfunktion der von Großorganisationen produzierten „Raumabstraktionen“ im Allgemeinen vgl. Klüter 1986.

106 Die hier diskutierten räumlichen Unterscheidungen bzw. Schemata werden im Städtetourismus oft – z.B. bei der Formulierung von Besichtigungsrouten in Reiseführern – mit zeitlichen Unterscheidungen und Angaben verknüpft. Die dabei entstehenden, räumlich codierten und zeitliche Handlungsabläufe strukturierenden *scripts* ständen sicherlich im Vordergrund einer umfassenderen Untersuchung, deren Aufmerksamkeit dann stärker auch der Bedeutung zeitlicher Unterscheidungen zu gelten hätte.

Wahrnehmung bestimmen. Beide Verräumlichungsarten stellen ausgeformte Mechanismen dar, mittels derer im Städtetourismus das Verhältnis von Kommunikation, Wahrnehmung und Körper reguliert und auf die Erholungsfunktion der Städtereise (bzw. der Stadt) zugeschnitten wird. Dies soll in den beiden folgenden Kapiteln im Einzelnen ausgeführt werden.

Verdinglichung und Verortung

Als ein Ergebnis der obigen Bestimmung des Städtetourismus wurde festgehalten, dass im Städtetourismus praktisch alle der im Beobachtungsschema Kultur bezeichneten Vergleichsaspekte territorial indiziert sind. Diese Verortung durch Bezugnahme auf Punkte oder Ausschnitte der Erdoberfläche geht üblicherweise mit einer anderen Form der Verdinglichung einher – mit der Beobachtung von Menschen und materiellen Gegenständen (Häusern, Denkmälern, Cafés, Kunstobjekten in Museen usw.). Auf diese Weise wird die städtetouristische Vergleichsperspektive präzisiert und *konkretisiert*. Aus systemtheoretischer Sicht handelt es sich bei der verdinglichenden Verortung um eine *Externalisierung*. Denn sowohl Menschen und ihre Körper und Wahrnehmungen als auch physisch-materielle Gegenstände oder Territorien gehören zur nicht-kommunikativen Umwelt sozialer Systeme. Aufgrund ihres gegenständlich-materiellen Bezuges könnte man diese Externalisierung auch Hypostasierung, Substantialisierung oder Reifizierung nennen. Trotz ihrer Referenz auf Nicht-Kommunikatives bleibt die Externalisierung eine *soziale* Unterscheidung oder Beobachtung der Welt (z.B. ‚dieses hier‘/ ‚jenes dort‘). Als solche ist sie kontingent, könnte also immer auch anders getroffen werden (z.B. durch Bezug auf ein anderes Gebäude oder einen anderen Punkt der Erdoberfläche). Damit stellt sich insgesamt die Frage nach den städtetouristischen Funktionen dieser Beobachtungsweise. Wozu erfährt das Kulturschema eine Präzisierung durch Verdinglichung und territorialisierende Verortung?

Im Anschluss an das vorangehende Kapitel lässt sich in erster Näherung argumentieren, dass die externalisierende Beobachtung auf die Aufgabe reagiert, die städtetouristische Kommunikation im Hinblick auf Körperlichkeit und Wahrnehmbarkeit abzusichern und zu stabilisieren. So ist der Städtetourismus in dem Maße, in dem er auf die körperlich-sinnliche Wahrnehmung der Touristen Rücksicht nehmen muss, auch auf die Wahrnehmbarkeit (d.h. insbesondere Sichtbarkeit, aber auch Tastbarkeit usw.) dessen, was er anbietet, angewiesen. Mittels der externalisierenden Spezifikation wird die städtetouristische Wahrnehmung

auf ausgezeichnete Objekte gelenkt. Ist sie durch das Kulturschema ohnehin gerahmt, wird die verbleibende Komplexität möglicher Wahrnehmungen derart weiter reduziert. Indem die kommunizierten Inhalte und Vergleichsaspekte an Gegenständen und Orten festgemacht werden, werden sie sinnlich erfahrbar. Gestützt wird diese Interpretation durch die Beobachtung, dass territorialisierende und verdinglichende Formen im Städtetourismus gerade dann vorkommen, wenn es um die Veranschaulichung und die Illustration von (regionalisierenden, historisierenden, heterogenisierenden) Differenzierungen geht (s. das Kapitel *Die Form des Städtetourismus*). Gegenstände und Orte werden auf diese Weise zu Trägern von Sinngehalten, zu „Bedeutungsträgern“ von Differenz (vgl. Pütz 2003, 77). Beispielsweise werden die im Beobachtungsschema Kultur thematisierten Stadtbewohner, ihre Normen, Traditionen und Handlungsmuster häufig durch Gebäude, Fassaden oder Artefakte repräsentiert. Häuser, Straßen oder Plätze können im Städtetourismus Urbanität symbolisieren, Parks und Parkbänke Ruhezone anzeigen. Denkmäler, Friedhöfe oder Fachwerkgebäude fungieren als Orte der Erinnerung und des Erinnerns (vgl. Assmann 1999, 298ff.). Bei all diesen Verortungen, Topographisierungen und Symbolisierungen ist der (die) touristische Beobachter(in) mit einbezogen. Verdinglichung und Territorialisierung verweisen auf Orte, die beobachtbar sind und fordern derart zur Beobachtung auf. Auch die im Städtetourismus relevanten räumlichen Unterscheidungen¹⁰⁷ referieren mehr oder weniger direkt auf den (potentiellen) Touristen, der von *hier* aus *dort* dieses und *drüben* jenes sehen kann, der sich *in* die Kirche (das Stadtviertel usw.) *hinein* bewegen kann und *dort rechts* vom Eingang die Treppe nach *oben* zur Kirchturmbesteigung findet usw. Die städtetouristische Semantik ist insofern eine „Semantik der Einschließung“, da sie sich implizit in jeder Bezeichnung auf den touristischen Beobachter bezieht (vgl. Esposito 2002, 38). Wurde sie oben als eine Form der Ordnung der Kommunikation gedeutet,¹⁰⁸ so tritt mit der dinglich-territorial relationierten Symbolik eine weitere Bestimmung hinzu: Materialisiert und territorial verortet wird die Stadt des Tourismus auch zu einem „Phänomen für das (touristische) Bewusstsein“ (Baecker 2004b, 257; Klammereinschub: AP).

So nahe liegend diese Ausführungen sein mögen, so unvollständig bleiben sie. Denn auch das Beobachtungs- und Vergleichsschema Kultur erfüllt schon die Funktion, die mit ihm bezeichneten Gegenstände (Gruppen, Handlungsweisen, Zeugnisse menschlicher Tätigkeiten usw.)

107 Bzw. die städtetouristisch relevanten räumlichen Schemata und symbiotischen Mechanismen (s. die voran stehenden beiden Unterkapitel).

108 Siehe das Unterkapitel *Städte des Tourismus als kultur- und raumbezogene Semantiken* des Kapitels *Die Form des Städtetourismus*.

für Städtetouristen sichtbar zu machen. Dies lässt vermuten, dass sich die Funktionen einer expliziten Verdinglichung und Territorialisierung im Städtetourismus nicht in der Verstärkung der Sichtbarmachung, in der gesteigerten Komplexitätsreduktion und in der Spezifizierung des symbiotischen Mechanismus Wahrnehmung erschöpfen. Um dieser Vermutung nachzugehen, lohnt eine Zwischenbetrachtung des Kulturschemas.

Als ein vergleichendes Schema der Beobachtung macht Kultur deutlich, dass die Dinge *beobachtet* werden, d.h. dass man sie auch anders sehen kann (vgl. Nassehi 2003a, 235). Dies gilt für alle Aspekte, die qua Kultur verglichen werden. Der Vergleich ermöglicht nicht nur Spezifizierung, er setzt auch kontingent. Er macht (zumindest implizit) darauf aufmerksam, dass das Verglichene nicht so sein muss, wie es ist, sondern auch anders sein könnte. Er löst Notwendigkeiten auf und setzt Kontingenzen an deren Stelle. Die Kontingenz der Kultur lässt nicht nur Identität zu einem Problem werden; so verweist das Beobachtungsschema Kultur implizit darauf, dass das Identische stets am Nicht-Identischen hängt und erst aus dieser Unterscheidung seine Identität bezieht. Auch Authentizität oder Wirklichkeit werden zu Problembegriffen (vgl. Luhmann 1995b, 48 u. 50). Die potentiell instabilisierende Wirkung wird dadurch, dass man im Modus der Kultur auch immer *andere* als die aktuell beobachteten Dinge beobachten und vergleichen könnte, noch verstärkt.

Das Kulturschema birgt also – von der Logik seiner vergleichenden Anlage her – eine Verunsicherung. Es betont das Paradox, dass wir alles, was wir sehen, so sehen, wie wir es sehen, *weil* wir es so sehen, wie wir es sehen. Es ist, mit anderen Worten, gefangen in der Kontingenz seiner Unterscheidungspraxis. Diese „Paradoxie der Sichtbarkeit“ (Nassehi 2003a, 254) ist bekanntlich schwer auszuhalten: „Nicht nur theoretische Texte, sondern auch soziale Texturen und Prozesse müssen den drohenden *regressus ad infinitum* stoppen, wenn sie sich nicht in endlosen Reflexionsschleifen verlieren wollen“ (ebd.). Relevant wird daher auch für Kultur das unterscheidungstheoretische Problem, das Luhmann am Beispiel der Geschlechterunterscheidung so formuliert: Brauchbar für die soziale Praxis seien Unterscheidungen nur dann, wenn sie selbst schon ein Moment an Asymmetrie enthalten, das die Paradoxie der Sichtbarkeit unsichtbar macht. Nur das habe ordnungsformende Wirkungen, und nur das mache den Unterscheidungsgebrauch tauglich für weitere, kondensierende Unterscheidungen (vgl. Luhmann 2003/1988, 20f.). Im Falle der Kultur diene z.B. oft die *andere* Seite – der Wilde für den Zivilisierten, der Franzose für den Deutschen, der Prolet für den Bürger, der Protestant für den Katholiken, der Orientale für den Europäer usw. – da-

zu, die präferierte Seite der Unterscheidung mit Erhabenheit zu belegen und so ein *crossing* auf die andere Seite der Unterscheidung zu unterbinden (vgl. Nassehi 2003a, 235).

Bezieht man diese formalen Überlegungen zum Beobachtungsschema Kultur auf das Feld des Städtetourismus, ist zunächst folgender Befund zu wiederholen: Der Städtetourismus ist ein gesellschaftlicher Bereich, der von der Kontingenzproduktion der Kultur gerade profitiert. So basieren die städtetouristischen Erholungsversprechen und Alltagsdistanzierungsmöglichkeiten auch auf der Betonung der im Alltag nicht erfahrbaren Kontingenzen, Varianzen und Alteritäten des Sozialen (s. das Unterkapitel *Erholung im Städtetourismus*). Diese Interpretation ist aber nur die halbe ‚Wahrheit‘. Sie bezieht sich auf eine Kontingenzerfahrung, die als hochgradig organisierte Form des Erlebens bereits die Folge der Domestizierung des Kulturschemas *mittels Externalisierung* darstellt. Die städtetouristische Kontingenzerfahrung darf nicht mit der Einsicht in die Paradoxie der Sichtbarkeit verwechselt werden. Denn durch diesen „Geburtsfehler der Kontingenz“ (Luhmann 1995b, 48) wird auch der Städtetourismus belastet. Es ist die Beobachtungsabhängigkeit und Relativität allen touristischen Erlebens, die die Organisation des Städtetourismus – gerade weil die städtetouristische Erholungserfahrung im Kern auf dem Beobachtungsschema Kultur beruht – zu invisibilisieren sucht. Für die Organisation des Städtetourismus ist es von eminenter Bedeutung, die potentielle Instabilität des Kulturschemas zu kontrollieren sowie die Möglichkeit alternativer Beobachtungen und die Einsicht in die Kontingenz touristischen Erlebens zu minimieren oder zumindest zu kanalisieren. Für tourismusorientierte Betriebe und Städte, die sich um Touristen bemühen, wäre es problematisch, wenn Städtetouristen nicht die in einer Stadt lokalisierten Sehenswürdigkeiten bereisten und als Sehenswürdigkeiten beobachteten, wenn sie nicht die auf Touristen spezialisierten Events, Museen, Hotels oder Gastronomiebetriebe besuchten, sondern wenn sie sich ganz anders als erwartet verhielten und anderes oder gar andernorts beobachteten. Ebenso misslich wäre es, wenn sie überhaupt keinen Grund zur Städtereise sähen, da sie ihren Wohn- und Arbeitsort auch bei der Suche nach Erholung und nicht-alltäglichen Erfahrungen präferierten.

Vor diesem Hintergrund wird die Funktionsstelle deutlich, die Verdinglichung und Verortung im Städtetourismus einnehmen: Sie dienen der Asymmetrisierung und damit der Stabilisierung und Ordnung des potentiell instabilen Kulturschemas. Sie überführen die Kontingenz und das Irritationspotential des Beobachtungsschemas Kultur in die reduzierte, geordnete und nicht-beliebige Kontingenz der städtetouristischen Erholung, d.h. in die Erwart- und Erfahrbarkeit von Kultur, sozialer Varia-

tion und Veränderlichkeit an und durch konkrete Orte. Damit tragen sie entscheidend zur Ausdifferenzierung des Städtetourismus und zur Präformierung des städtetouristischen Blicks bei.

Die asymmetrisierende und ordnungsbildende Funktion wird an der Verortung der drei relevanten städtetouristischen Vergleichsperspektiven deutlich: Durch Territorialisierung wird eine Stadt des Tourismus (mit ihrer Kultur, ihren Menschen, Gebäuden, Angeboten usw.) im Vergleich zum Herkunftsort der Touristen und anderen möglichen Reisezielen zum konkreten, körperlich bereisbaren und sinnlich wahrnehmbaren Ort an der Erdoberfläche; als ausgezeichnete Elemente dieser Stadt werden Orte der Vergangenheit und des Erinnerns im Vergleich zu touristisch irrelevanten Orten herausgehoben; ähnlich (dis-)privilegierend und asymmetrisierend wirkt die dinglich-territorial relationierte Symbolisierung städtischer Vielfalt und Heterogenität (dieses hier, jenes dort versus anderes woanders). Derart erzeugt die Territorialisierung der Vergleichsperspektiven stabile, d.h. zeitfeste und scheinbar beobachterunabhängige, Kontexturen mit relativ eindeutigen Präferenzwerten. Auf ihr beruht daher die zentrale Erwartungsbildung, mit der der Städtetourismus operiert, nämlich die Erwartung, in einer bestimmten, körperlich bereisbaren Stadt und an bestimmten Raumstellen dieser Stadt Bestimmtes antreffen, sehen und erleben zu können. Diese Erwartung ist die Grundlage der Organisation des Städtetourismus sowie der Mobilisierung, Orientierung und Steuerung der Städtetouristen.

Als eine Form der Externalisierung stellt die Territorialisierung eine Verortung von *Objekten* bzw. objektivierten Kulturphänomenen (Menschen bzw. Menschengruppen als Träger, Produzenten und Ausdruck bestimmter Handlungsweisen; Häuser bzw. Häuser als Träger und Ausdruck bestimmter Baustile; usw.) an territorialen *Stellen*, d.h. an Punkten oder auf Ausschnitten der Erdoberfläche, dar. Man könnte, in gängigerer Diktion, auch von einer Lokalisierung von Objekten an Orten sprechen (vgl. Löw 2001, 198ff.). Das formbare Medium, auf dem jede Territorialisierung beruht, i.e.: die *Erdoberfläche*, ist selbst eine Formbildung im Medium des Raums (s. Unterkapitel *Systemtheoretische Raumkonzeption*). Als räumliche Form bzw. als Medium, das für weitere Formbildung zur Verfügung steht, ermöglicht die Erdoberfläche nicht nur, dass Objekte ihre Stellen verlassen – ein Gebäude wird entfernt – oder (Territorial-)Stellen durch neue Objekte eingenommen werden – etwas anderes wird gebaut. Ihr ist auch die „Ausschließlichkeit“ des Raums eigen, dass also alle Stellen zu jedem Zeitpunkt immer nur einmal besetzt sein können – dort, wo ein Haus steht, kann kein anderes stehen. Außerdem ist die Erdoberfläche durch das Prinzip der Eindeutigkeit und Einzigartigkeit ihrer Stellen gekennzeichnet.

Dieser Eigenschaft verdankt die Territorialisierung ihre asymmetrisierende, ordnungs- und erwartungsbildende Funktion. Auch wenn die Bedeutung eines Gebäudes je nach Beobachtungskontext (Touristen-Gruppe A, Touristengruppe B, städtisches Tourismusamt, Reiseführer oder Lokalpolitik) variieren mag, der Ort des Gebäudes ist eindeutig und einmalig. Mit der Einzigartigkeit der territorialen Stelle erhält auch jedes territorialisierte Objekt, jeder territorialisierte Vergleichsgesichtspunkt, einen (evt. zusätzlichen) Aspekt der Einzigartigkeit. Die städtetouristische Territorialisierung ermöglicht und verstärkt daher die Artikulation von Einmaligkeit (*hier*, an dieser Stelle, und nicht dort). Damit dient sie der für den touristischen Konkurrenzkampf so wichtigen Betonung der Besonderheit der Stadt (und ihrer Sehenswürdigkeiten), ihrer Verschiedenheit von anderen Städten und damit ihrer Bereisungswürdigkeit. Der Städtetourismus ist also *nicht* durch die Atopie gekennzeichnet, die Wöhler pauschal der gesamten jüngeren Tourismusentwicklung attestiert (vgl. Wöhler 2005). Er kann nicht irgendwo stattfinden. Auch wenn städtetouristische Elemente wie Musicals oder sonstige Events, die scheinbar überall platziert werden können, dies suggerieren mögen, als Destination basiert die Stadt des Tourismus im Normalfall gerade nicht auf einer territorialen Abstrahierung (ebd.). Im Gegenteil: Ihr Erfolg beruht ganz wesentlich auf der Produktion und Betonung von städtischer Identität und Individualität. Städtetourismus ist in diesem Sinne nicht nur ein „special-interest tourism“, sondern auch ein „place-specific tourism“ (Ashworth/Tunbridge 2000, 55). Um eine ‚orts-bewusste‘ Identität bemüht sich in zunehmendem Maße auch die Stadtentwicklungspolitik. In Zeiten erhöhter nationaler und internationaler Städtekonkurrenz sowie technologischer, architektonischer und kultureller Homogenisierung gewinnt das lokal Spezifische aus ihrer Sicht ebenfalls neue Bedeutung. Insofern ist es nicht überraschend, dass viele Städte den Ausbau des Städtetourismus vorantreiben. Sie begreifen den Städtetourismus als Mittel der Produktion von Lokalität und des Standort-Marketings.

Mit Bezug auf die Argumentation, dass es sich beim Tourismus zwar um einen hochgradig strukturierten und organisierten Kommunikationszusammenhang handelt, aber (noch) nicht um ein Funktionssystem,¹⁰⁹ lässt sich ein weiterer Grund für die Attraktivität der territorialisierenden Unterscheidung formulieren. Die Reproduktion der Funktionssysteme, also die codierte und mediengesteuerte Kommunikation, braucht sich um Anschlusswahrscheinlichkeiten und -möglichkeiten sowie um eigendynamische Ordnungsbildung kaum zu sorgen, weil gerade

109 Siehe das Unterkapitel *Ist der Tourismus ein Funktionssystem?* im Kapitel *Der Tourismus der Gesellschaft*.

die Rekursivität dieser Form von Kommunikation gesellschaftliche Ordnungsbildung ist (vgl. Nassehi 2003b, 100). Gesellschaftliche Teilbereiche wie der Städtetourismus dagegen, für die Interaktionen und Organisationen die maßgeblichen Systemtypen darstellen, laborieren – selbst wo sie die Kommunikation der Funktionssysteme mit vollziehen – viel stärker an Ordnungsproblemen, am Strukturaufbau. Sie sind daher empfänglicher für jede Art von kommunikativer Asymmetrie, in die sich Erwartungsbildung und damit Zeitfestigkeit einbauen lässt. Dass die Territorialisierung dies in besonderem Maße leistet, dass sie Erwartungsbildung ermöglicht sowie Zeitfestigkeit und Beobachtungsunabhängigkeit erzeugt, wird in diesem Kapitel vor allem im Hinblick auf die Formierung des touristischen Blicks und die Mobilisierung der Touristen dargestellt. Die exemplarische Rekonstruktion der Entwicklung einer städtetouristischen Destination im letzten Teil der Arbeit zeigt, dass die territorialisierende Unterscheidung auch im Hinblick auf Strukturbildungen in und zwischen den am Städtetourismus beteiligten Organisationen funktional ist. So können soziale Systeme, die an der Organisation des Städtetourismus beteiligt sind (also z.B. kommunale Tourismusämter, Museen, Prospektdesigner und -autoren, Reiseführungen, Reiseunternehmen) durch die externalisierende Beobachtung scheinbar objektiver und eindeutiger territorialer Relevanzen (Orte, territoriale Grenzen, Wege) zum einen wichtige Orientierungs- und Bezugsmöglichkeiten für interne Kommunikationsprozesse gewinnen. Sie orientieren und stabilisieren ihre alltägliche Arbeit im Rekurs auf dinglich-materielle, territoriale Evidenzen, die sie letztlich – mit der Form ihrer Beobachtung (d.h. Unterscheidung und Bezeichnung) – selbst erzeugt haben und an die sie dann weitere Beobachtungen, Unterscheidungen und Entscheidungen anschließen können. Zum anderen stellt der gemeinsame Bezug auf das Territorium bzw. die Territorialität der städtetouristisch relevanten Dinge (Sehenswürdigkeiten, Übernachtungs-, Verpflegungs- und Vergnügungsmöglichkeiten) einen einfachen und effektiven Mechanismus der Systemvermittlung und Netzworlbildung dar.¹¹⁰ Damit lässt sich die Territorialisierung insgesamt als ein erfolgreicher Versuch beschreiben, in die städtetouristische Kommunikation Ordnungselemente, semantische Andockpunkte und Referenzmöglichkeiten einzubauen, die sich im Rekurs auf außersoziale Eindeutigkeiten und Klarheiten (i.e. die Erdoberfläche, die auf ihr unterscheidbaren Stellen und die an ihnen lokalisierten materiellen Objekte) stabilisieren.

110 Siehe das Unterkapitel *Altstadt als Mechanismus der Systemvermittlung und Netzworlbildung* im Kapitel *Ortssemantik und städtetouristische Entwicklung*.

Die auffällige Robustheit der verdinglichenden, territorialisierenden Unterscheidung im Städtetourismus ist nicht nur Folge ihres vielfältigen und wiederholten Gebrauchs. Sie wird vielmehr entscheidend dadurch verstärkt, dass sie sich über Wahrnehmung selbst plausibilisieren kann: Eine Stadt, ihre Gebäude, Plätze, Sitzbänke, Straßen, Menschen oder kulinarischen Angebote kann man, wenn man sie körperlich bereist, sinnlich wahrnehmen. Dabei bereitet der externalisierende Bezug auf Physisch-Materielles der Ontologisierung und Naturalisierung den Boden. Im wahrsten Sinne des Wortes materialisiert und erdet er den touristischen Diskurs. Die Evidenz des materiell Sichtbaren simuliert ontologische Eindeutigkeit und Beobachtungsunabhängigkeit. Im Territorium bzw. im Materiellen scheint sich eine Eindeutigkeit und Objektivität zu manifestieren, die der Arbitrarität des Beobachtungsschemas Kultur Hohn spricht. Es fungiert als Chiffre des unbezweifelbaren ‚Außenkontaktes‘, als ‚Außenhalt‘ und Wahrheitsgarant (vgl. Wöhler 1998, 8ff.). Wie der Körper (vgl. Egner 2002, 94ff.; Nassehi 2003b, 94) ist auch das Territorium authentisch, es ist quasi natürlich. Es steht für das ‚reale‘ Substrat der Stadt, für schlichte Ontologie. Denn ebenso wie die *Existenz* von Städten wird niemand die *Existenz* von Sehenswürdigkeiten an bestimmten Orten oder erdoberflächlichen Stellen bestreiten wollen. Wer daran zweifelt, möge versuchen, Notre-Dame in Paris dort nicht zu sehen, wo sie laut touristischer Prospektauskunft zu sehen sein soll. Das Beispiel zeigt noch mehr: In der persönlichen Anschauung, im städte-touristischen Erleben, sind Symbolik und Materialität stets vermischt.¹¹¹ Sie zu unterscheiden, stellt eine Beobachtungsweise dar, die aus analytischen Gründen in der Wissenschaft weit verbreitet ist, die aber weder der alltäglichen noch der touristischen Praxis entspricht. Der Tourist sieht nicht Zeichen, Steine oder erdoberflächliche Punkte. Er sieht (und zwar dort, wo er sie erwartet) Notre-Dame, zumindest eine Kirche.

Auf diese Weise erzeugen Verdinglichung und Territorialisierung im Städtetourismus immer wieder jene Erfahrung neu, dass man Orte, ihre Besonderheiten und Bedeutungen, und das heißt im Sinne der eingespielten städtetouristischen Asymmetrie zumeist: alltagsfremde Orte und Praktiken, sinnlich erfahren kann. Vor allem kann man sie sehen. Die körperliche Bereisung und der verortende Blick ermöglichen die häufig beschriebene städtetouristische Erfahrung von *Authentizität*. Die kommunizierten Stadtbilder und Ortsmythen (oder auch andere, davon abweichende) werden an *Ort und Stelle* mit den eigenen Sinnen erlebt. Zumeist werden diese Erlebnisse kommunikativ begleitet und nachberei-

111 In den Worten der Raumsoziologin Löw: „Jede Platzierung hat einen symbolischen und einen materiellen Aspekt“ (Löw 2001, 200).

tet¹¹² sowie materiell¹¹³ und technisch¹¹⁴ dokumentiert. Diese Praktiken unterstreichen und versichern die Authentizität der touristischen Erfahrungen (vgl. Hughes 1995, Wang 1999).

Von besonderer Bedeutung für das städtetouristische Authentizitätserlebnis ist der Genuss von städtischen Atmosphären. Auch ihn kann man aus der Praxis der territorialisierenden Verortung ableiten. Denn ein „besetzter Raum lässt Atmosphäre entstehen. Bezogen auf die Einzel Dinge, die die Raumstellen besetzen, ist Atmosphäre jeweils das, was sie nicht sind, nämlich die andere Seite ihrer Form; also auch das, was verschwinden würde, wenn sie verschwänden. Das erklärt die ‚Ungreifbarkeit‘ des Atmosphärischen zusammen mit der Abhängigkeit von dem, was als Raumbesetzung gegeben ist. Atmosphäre [...] entsteht dadurch, dass jede Stellenbesetzung eine Umgebung schafft, die nicht das jeweils festgelegte Ding ist, aber auch nicht ohne es Umgebung sein könnte. Atmosphäre ist somit das Sichtbarwerden der Einheit der Differenz“ von Stellen und Objekten (Luhmann 1997, 181). Dieses Argument lässt sich problemlos um die Wahrnehmung relationaler Beziehungen zwischen platzierten und sich platzierenden Objekten erweitern (vgl. Löw 2001, 205). Dabei können Städtetouristen einerseits als beobachtende Systeme verstanden werden, die sich körperlich im Verhältnis zu anderen Körpern platzieren und die im Akt der Wahrnehmung (d.h. der Platzierung, Relationierung und Synthetisierung) verschiedener Objekte an territorialen Stellen (einschließlich ihrer selbst) spezifische Orte und Atmosphären entstehen lassen (vgl. ebd. sowie Wöhler 2005, 3). Andererseits werden Touristen durch ihre körperliche Präsenz und Bewegung immer auch zu wahrnehmbaren (d.h. platzier-, relationier- und synthetisierbaren) Objekten für andere touristische Beobachter, mithin zu möglichen Elementen ihrer städtetouristischen Orientierung sowie ihrer Wahrnehmung städtischer Orte und Atmosphären (vgl. z.B. Keul/Kühberger 1996; Wenzel 2001, 151).

Die Beobachtung, dass unterschiedliche Städtetouristen auch bei der Bereisung der gleichen Stadt unterschiedliche Städte erleben, widerspricht der über Territorialisierung und Wahrnehmung vermittelten Authentizitätserfahrung keineswegs. Denn je nach Geschmack, Information, Präferenz, Geschlecht oder Herkunftskontext können sich Städte-

112 „Ich hätte nie gedacht, dass XY so beeindruckend ist“; „guck mal hier, wie toll“; „dieses und jenes habe ich hier und dort gesehen“; vgl. MacCannell 1999, 135ff.

113 Durch Erwerb, Weitergabe oder Pflege von Konsumgütern, Postkarten, Souvenirs; vgl. Markwick 2001.

114 Durch die Aufnahme und das Zeigen von Fotos und Filmen; vgl. Mandel 1996.

touristen aus dem etablierten Formenvorrat der gewählten Stadt des Tourismus bedienen und die semantischen Bestandteile scheinbar individuell kombinieren. Die *konkreten* Bestimmungen einzelner Dinge und Orte, die aus der Verdinglichung und Verortung des Kulturschemas resultieren, sind ihrerseits offen für die Verbindung mit Kontingenz. Sie „ernähren“ sich von „kontextuellen Beiträgen“ (Esposito 2002, 45) und ermöglichen in diesem Sinne kontrollierte Komplexität. Wöhler beschreibt diese wichtige Fähigkeit städtetouristischer Semantiken am Beispiel Salzburgs folgendermaßen: Der Tourist könne z.B. die Hohensalzburg, Mozarts Geburtshaus und das Marionettentheater miteinander verbinden. „Für ihn ist dann diese Verknüpfung Salzburg (gewesen). Der Tourist wählt aus der dargebotenen Palette das aus, was seinem Geschmack entspricht. Der Tourist ist also kein bloßer Nachahmer; er entscheidet und wählt aus dem Vorausgehenden (d.h. z.B. aus dem im Prospekt Dargelegtem) etwas aus, das so nicht (vor-)gegeben ist: Er bringt für sich selbst Salzburg zur Aufführung; er ist performativ und mimetisch zugleich. Durch dieses mimetisch performative Handeln schafft er sich seine Salzburg-Welt und er erwirbt sich dabei ein unumstößliches Wissen über Salzburg [...]. Das wirkliche bzw. authentische Salzburg kann ihm niemand streitig machen, hat er es doch eigens gesehen, erlaufen oder sonst wie sinnlich wahrgenommen und somit inkorporiert“ (Wöhler 2003, 23).

Man kann das Vorangehende wie folgt zusammenfassen: Indem der Städtetourismus die Wahrnehmung der Städtetouristen in Anspruch nimmt, indem er auf ihre Anwesenheit (in der Stadt des Tourismus) baut, indem er über die verdinglichende und territorialisierende Rahmung ihrer Wahrnehmung Ontologien und authentische Erfahrungen (re-)produziert, bietet er insgesamt eine perfekte *Paradoxieentfaltung* an: Verdinglichung und Verortung invisibilisieren die Paradoxie der Sichtbarkeit (die darin besteht, dass Touristen alles, was sie sehen, nur so sehen, weil sie es – infolge entsprechender, sozial konstruierter Unterscheidungen – so sehen). Durch die *territoriale* Codierung der Städte des Tourismus dunkeln sie außerdem ab, dass sich die Herstellung dieser Orte translokalen Netzwerken verschiedener, primär ökonomisch orientierter Organisationen verdankt. Die Unsichtbarmachung der sozialen (tourismusindustriellen) Konstruktion des touristischen Blicks gelingt dadurch, dass Verdinglichung und Territorialisierung als Formen der Externalisierung das Beobachtungsschema Kultur asymmetrisieren und diese Asymmetrisierung über die touristische Wahrnehmung abstützen und plausibilisieren. Auf diese Weise reproduzieren oder fördern sie den Glauben an das So-Sein der beobachteten Dinge und tragen wesentlich zum Aufbau einer städtetouristischen Ordnung bei.

Die soziale Konstruktion des Städtetourismus wird spätestens in dem Moment unsichtbar, in dem die Stadt des Tourismus zum wahrgenommenen Objekt, zum Phänomen des Bewusstseins, wird. Die eine Stadt bereisende Städtetouristin ist nicht nur Beobachterin zweiter Ordnung, die Städte, ihren historischen Wandel, ihre Bewohner und deren Handlungsweisen, Baustile und sonstige Zeugnisse menschlicher Tätigkeiten wie von außen vergleichend beobachtet. Im Vollzug ihrer körperlichen Bereisung und ihrer sinnlichen Wahrnehmung der Stadt wird sie immer auch zur objekt- und territoriumsbezogenen Beobachterin erster Ordnung, die nur wahrnehmen kann, was sie wahrnimmt – und nicht *gleichzeitig* die Abhängigkeit ihrer Wahrnehmung von den wahrnehmungsleitenden (sozial konstruierten) Unterscheidungen.

Freilich lässt sich diese Abhängigkeit zeitversetzt – also zum Beispiel *nach* einer Städtereise oder beim *Wiederholungsbesuch* einer Stadt – reflektieren. Als eine Form der Beobachtung zweiter Ordnung ändert jedoch eine solche Reflexion nichts daran, dass die Städtetouristin *während* ihrer körperlichen Bereisung und sinnlichen Wahrnehmung der Stadt stets (also auch im Wiederholungsfall) auch Beobachterin erster Ordnung ist. Erst dadurch sammelt sie die authentischen Erfahrungen, die sie zur Reflexion des historischen Wandels dessen, was sie beobachtet hat, oder zur Reflexion der Unterscheidungen, die ihren angestellten Beobachtungen zugrunde liegen, motivieren mögen.

Die Wahrnehmungsfähigkeit der territorialisierten Stadt des Tourismus und ihre enorme Widerstandsfähigkeit gegen die Sichtbarmachung ihrer paradoxen Konstruktion gilt daher selbst für die Fälle, in denen Touristen sich der sozialen (Re-)Konstruktion städtischer Sehenswürdigkeiten und Angebote bewusst sind oder gerade ihre Inszenierung genießen. Anders als diejenigen Städtetouristen, die auch heute noch die Sehnsucht nach authentischen Erlebnissen oder die Suche nach Echtheit und Originalität zu einer Städtereise motiviert, suchen bekanntlich viele schlicht Unterhaltung und Fun in populärkulturellen Arrangements. Wieder andere haben die Suche nach dem Unverfälschten in Zeiten des organisierten Städtetourismus längst aufgegeben und geben sich deshalb keiner klassischen Authentizitätsillusion mehr hin. Aber auch in sog. künstlichen Freizeitwelten (z.B. im Musical oder in der Shopping Mall), bei der Teilnahme an städtischen Events (z.B. an der Love Parade in Berlin), beim postmodernen Spiel mit Zeichen und Symbolen (z.B. beim „Speisen wie zu Lottes und Goethes Zeiten“ in Wetzlar; s.u.: *Fallbeispiel Wetzlar*) oder bei der unter ‚kritischen‘ Reisenden beliebten Dekonstruktion „inszenierter Authentizität“ durch den vergleichenden Blick vor und hinter die Kulissen (vgl. MacCannell 1973) machen Touristen als Beobachter erster Ordnung authentische Erfahrungen. Denn

für Beobachter erster Ordnung ist auch die Beobachtung inszenierter Authentizität eine authentische Erfahrung. Als ‚Authentizitätsanker‘ dient auch hier die eigene *körpergebundene* und *dingbezogene Wahrnehmung vor Ort*.

Städtetouristische Bereisung und körpergebundene Wahrnehmung der Stadt konstituieren eine Praxis, die sehr interaktionsnah gebaut ist. Städtetouristen reisen häufig in kleinen oder größeren Gruppen, nehmen an Führungen und Veranstaltungen teil, interagieren (auch als Einzelne) mit Stadtbewohnern, den in der Stadt Beschäftigten oder sonstigen Personen, auf die sie auf Straßen, Plätzen, in Gaststätten oder an anderen Orten treffen. Selbst die Besichtigung von materiellen Sehenswürdigkeiten durch einzeln oder in Paaren reisende Touristen ist eine interaktionsähnliche Tätigkeit. Denn Städtetouristen, die sich und andere vor Sehenswürdigkeiten platzieren, beobachten und fotografieren, „sehen nicht nur das Sehenswürdige, sie sehen auch sich selbst beim Sehen des Sehenswürdigen. [...] Der touristische Blick wird von seinen Gegenständen reflektiert, nicht bloß absorbiert“ (Wenzel 2001, 151). Vor diesem Hintergrund der interaktionsnahen, auf Sichtbarkeit, wechselseitiger Wahrnehmung und körperlicher Anwesenheit beruhenden städtetouristischen Praxis wird eine Funktion der territorial und materiell definierten Bezüge im Städtetourismus deutlich, die oben zwar schon anklang, aber noch nicht weiter ausgeführt wurde: Verdinglichung und Territorialisierung tragen als sozial konstruierte und normierte Perzeptionsschemata auch zur Ordnung und Stabilisierung der städtetouristischen Interaktionen und interaktionsähnlichen Beziehungen zwischen Städtetouristen und Städten des Tourismus bei.

Im Vergleich zu den weit komplexeren Systemtypen Organisation und Funktionssystem stellt die Interaktion ein einfaches Sozialsystem mit sehr geringer gesellschaftlicher Reichweite dar. Interaktionen sind flüchtig und sehr unbeständig. Konstituiert durch körperliche Anwesenheit, Aufmerksamkeit und einen thematischen Bezug sind sie äußerst instabil (vgl. Kieserling 1999, Ziemann 2003). Ihr Zustandekommen und ihre Fortsetzung sind permanent durch die Wahl von Abwesenheit, unkonzentriertes gedankliches Abschweifen oder Beitragsverweigerung gefährdet. Für eine stabile Reproduktion laufender Interaktionen ist daher eine verhältnismäßig rigide Kopplung der drei Kommunikationsbestandteile Information, Mitteilung und Verstehen erforderlich. Genau dies leistet die Orientierung an erdoberflächlichen Stellen und Ausschnitten sowie an den auf ihnen platzierten physisch-materiellen Objekten. Sie reduziert die Instabilität und die sozialen Kontingenzen der städtetouristischen Interaktionen. Denn Territorien und Gegenstände können nicht nur zu Objekten oder Hintergrundkulissen der Wahrnehmung und

damit zu Elementen des in der synthetischen Anschauung entstehenden „Raumbewusstseins“ (Ziemann 2003, 139) der Städtetouristen werden. Als solche können sie auch zeitgleich ablaufende Kommunikationsprozesse irritieren und derart zum Orientierungsrahmen oder Thema von Interaktionen werden.

Im Zusammenhang der Quasi-Interaktion zwischen Städtetouristen und Städten des Tourismus entfaltet sich darüber hinaus die mnemotechnische Wirkung topographischer Semantiken. Mit ihrer charakteristischen Verdinglichung und Verortung reproduziert die städtetouristische Semantik die Vorstellung, dass auch Ideen, Kulturen, Bedeutungen usw. ihren Ort haben. Sie reproduziert eine „Vorstellung des Findens“ und eine Aufforderung, „Ideen an ihrem Ort aufzusuchen“ (Esposito 2002, 41). Verdinglichung und territorialisierende Verortung ermöglichen dann nicht nur Gedächtnisstützen, Orientierung und konkrete Suchbewegungen der Touristen. Sie garantieren zugleich Beständigkeit und Wiederauffindbarkeit der Sehenswürdigkeiten. Außerdem fungieren sie als Hilfsmittel einer Kommunikationsvermeidungskommunikation (vgl. Luhmann 1998, 235): Territoriale Ausschnitte und lokalisierte Dinge werden zu Objekten mit Aufforderungscharakter, zu Inhalten und Grenzen der Besichtigung, zu Richtungsweisern, Orientierungspunkten oder Erinnerungseinheiten.

Nach allem Gesagten ist die eingangs angesprochene Konkretisierung der städtetouristischen Kulturperspektive qua Verdinglichung und Verortung durchaus wörtlich zu nehmen: Plätze kann man sehen, Kirchenglocken hören, Fassaden anfassen, Körper fühlen, Düfte riechen, Atmosphären empfinden. Städtetouristen erfahren sich und die bereisten Städte in einem unmittelbaren Objektverhältnis. Anders formuliert: Der oft beklagten Abstraktheit der modernen Gesellschaft setzt der Städte-tourismus Tangibilitäten und konkrete Anschauungen entgegen. Durch ihren Bezug auf konkrete Materialität und die Plausibilität der Sichtbarkeit bietet die Stadt des Tourismus nicht nur nicht-alltägliche Eindeutigkeitserfahrungen und Wahrheitserlebnisse, sondern auch „Gesellschaft zum Anfassen“ (Jähner 1988, 231). Angesichts der Immaterialisationstendenzen der zeitgenössischen Kommunikation liegt hierin offenkundig ein besonderer Reiz. Die damit wieder aufgenommene Frage der Erholungsfunktion der touristischen Städtereise wird nachfolgend weiter beleuchtet.

Alltagsdistanz durch Flächenräume

Wie dargelegt, sind im Städtetourismus kulturelle und territorial verortende Beobachtungsweisen eng verknüpft. Die im Modus der Kultur geformten Vergleichsperspektiven und Vergleichsaspekte werden durch die Projektion auf Stellen bzw. Ausschnitte der Erdoberfläche und auf erdoberflächlich lokalisierbare Gegenstände verortet. Diese Territorialisierung (oder Regionalisierung) erzeugt eine flächenräumliche Konstruktionsweise von Stadt. Die Städte des Tourismus lassen sich als flächenförmige (bzw. behälterförmige), erdräumlich begrenzte und intern segmentär strukturierte Gestalten beschreiben. Territoriale Ausschnitte, physisch-materielle Objekte (z.B. Gebäude, Straßen, Menschen) und Kultur (Handlungsweisen, Zeichen, Geschichte, Bedeutungen usw.) verschmelzen im Städtetourismus zu zwei- bzw. dreidimensionalen ‚kultur-räumlichen‘ Orts-Einheiten (s. Kapitel *Die Form des Städtetourismus*).

Auf diese Weise wird der touristische Blick auf Zusammengehörigkeiten und Ganzheiten gelenkt. Homogenitätsannahmen über die in der Stadt oder ihren Stadtteilen lokalisierte soziale Welt sind daher ebenso gängig wie die Vorstellung der Deckungsgleichheit und Zusammengehörigkeit von Kultur und Territorium. Auf Ganzheitlichkeit und Einheit schielen die Städte des Tourismus selbst bei der Betonung von Heterogenität und Vielfalt. Auch in diesen Fällen stellt das städtische Territorium das Band dar, das Zusammenhalt und Ganzheit symbolisiert: Die Beobachtung (bzw. Verortung) des Unterschiedlichen an unterschiedlichen städtischen (Raum-)Stellen impliziert die Zusammengehörigkeit und die Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen in der Einheit der Stadt.

Diese Beschreibung wirft die Frage nach den Gründen für die städte-touristische (Re-)Produktion von Flächenräumen auf. Warum werden im Städtetourismus Territorium (bzw. Ort) und Kultur semantisch miteinander „verklebt“ (Hard 2002, 279)? Welche Funktionen erfüllt die flächenräumliche Konstruktionsweise von Stadt im Tourismus? Zur Beantwortung dieser Fragen ist, aufbauend auf der bisherigen Argumentation, zunächst auf die touristische Wahrnehmung und die damit verbundene Notwendigkeit der Konstruktion körper- und gegenstandsbezogener Formen hinzuweisen. So ist die räumliche Form der städtetouristischen Konstruktion angesichts der von Tourismusorganisationen und Städtetouristen gleichermaßen erstrebten körperlich-sinnlichen Bereisung, Wahrnehmung und Erfahrung von Städten wenig überraschend. Anders als z.B. Netzwerke oder relationale Raumkonstruktionen, die Ordnungs- und Beziehungsstrukturen koexistierender Dinge und Menschen bezeichnen, verweisen städtetouristische Flächenräume auf ausgedehnte, gleichwohl territorial zusammenhängende und vergleichswei-

se statische Einheiten. Als solche lassen sie sich einerseits ‚wie von außen‘ betrachten und vergleichen (z.B. in Broschüren, auf Stadtplänen oder von höher gelegenen Aussichtspunkten herab). Andererseits kann man sie offensichtlich auch körperlich betreten, begehen, durchqueren, in sie eintauchen, sich in ihnen bewegen, sie erleben, sie mit allen Sinnen erkunden und ‚von innen‘ besichtigen – dies zumindest suggeriert die durch die innen/außen-Unterscheidung präformierte städtetouristische Wahrnehmung.

Hinzu kommen nun die beschriebenen Eigenschaften städtetouristischer Territorialisierungen und Flächenraumkonstruktionen: Sie artikulieren Einheit, kreieren Übersicht, symbolisieren Zusammengehörigkeit und Ganzheit. Die hierin liegende ‚Erholungsfunktion‘ lässt sich vor dem Hintergrund dessen, was in der Soziologie unter Stichworten wie zunehmende Differenzierung der Gesellschaft, Komplexitätszuwachs, Desintegration oder Unübersichtlichkeit diskutiert wird, plausibilisieren.

Auf die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft in unterschiedliche Sinn- und Kommunikationssphären, in die Einzelpersonen nur noch rollenspezifisch inkludiert sind, hat schon Max Weber aufmerksam gemacht. Dieser bis heute anhaltende und sich weiter verstärkende Prozess hat den enormen Komplexitätszuwachs der modernen Gesellschaft ermöglicht. Die voneinander divergierenden Rationalitäten und Logiken der sozialen Teilsysteme begründen zudem, dass die Phänomene, die heute häufig mit dem Begriff der Desintegration belegt werden (vgl. z.B. Heitmeyer 1994), aus gesellschaftstheoretischer Sicht (d.h. hier: aus der Perspektive der Theorie funktionaler Differenzierung) als „Normalfall moderner Vergesellschaftung“ (Nassehi 1997, 126) aufzufassen sind. Niemand gehört in der modernen Gesellschaft nur noch einem gesellschaftlichen Teilsystem an. Vielmehr wird von Personen eine gleichzeitige, aber immer nur partielle Zugehörigkeit zu und Teilnahme an den verschiedenen Teilsystemen verlangt – eine Zumutung, die die alltägliche Identitätskonstruktion zur notwendigen, aber oft prekären, Daueraufgabe macht.¹¹⁵ Ebenso unbestritten dürfte sein, dass es durch gesellschaftliche Ausdifferenzierung und Komplexitätssteigerungen zum Verlust einer einheitlichen Perspektive auf die Welt gekommen ist. Auch die Wissenschaft kann schon seit langem nur noch den alltäglichen, lebensweltlichen Eindruck bestätigen, dass „moderne Gesellschaften keinen zusammenhängenden Sinn mehr ergeben, dass sie in isolierte Aspekte und Komponenten zerfallen, die einander kaum zur Kenntnis nehmen“ (Willke 2000, 199). „Die hochgezüchteten Technologien, Fer-

115 Siehe dazu das Unterkapitel *Das gesellschaftliche Bezugssystem des Tourismus* im Kapitel *Der Tourismus der Gesellschaft*.

tigkeiten, Spezialisierungen und Wissensbestände der Teilsysteme summieren sich zu einer beispiellosen kollektiven Ignoranz; die ungesteuerten Rationalitäten der Teile zementieren die Irrationalität des Ganzen“ (ebd., 216). Die Folge ist die „faktische und ‚gewusste‘ Unsicherheit im Hinblick auf jegliches als sicher erachtbares Wissen, da es nur noch begrenzte (i.S. von systemlogikkompatible) Reichweite haben kann“ (Redepenning 2006, 132).

Diese für die moderne Gesellschaft symptomatischen Alltagserfahrungen der Unsicherheit sowie der gesellschaftlichen Fragmentierung und Unübersichtlichkeit führen, so kann man annehmen, zu einem erhöhten Bedarf an Orientierung, Übersicht und Stabilisierung, an Komplexitätsreduktion und Sicherheitsproduktion. Es ist dieser gesellschaftliche Hintergrund, vor dem der Städtetourismus mit seinen Flächenraumkonstruktionen die Möglichkeit nicht-alltäglicher Ganzheits- und Einheitserfahrungen anbietet. MacCannell demonstriert, dass dieser Zusammenhang bereits am Beispiel des Paris-Tourismus im frühen 20. Jahrhundert nachweisbar ist. Die von ihm rekonstruierten Besichtigungspraktiken britischer und US-amerikanischer Städtetouristen zeigen, dass auf der touristischen Parisreise, neben anderem, unterschiedliche lokale Arbeitsweisen besichtigt wurden.¹¹⁶ Die Verortung dieser ‚Sehenswürdigkeiten‘ in der Stadt Paris, d.h. ihre Besichtigung und Interpretation als *Pariser Arbeitswelt*, ermöglichte den Touristen nicht nur die exemplarische Einsicht in fremde Formen moderner Arbeitsteilung, beruflicher Spezialisierung und Rollendifferenzierung, sondern auch die holistische Erfahrung einer im eigenen Alltag nicht erfahrbaren *Einheit* des Differenten (vgl. MacCannell 1999, 51ff.).

Diese Funktion städtetouristischer Raumkonstruktionen wird angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten noch deutlicher. Im Vergleich zu der von MacCannell untersuchten Zeit sind insbesondere zwei gravierende Veränderungen zu nennen. Die erste besteht darin, dass sich die heutige Gesellschaft nicht nur im Grade ihrer Komplexität und in der Geschwindigkeit ihres Wandels verändert hat, sondern dass auch die Kommunikation über diese Komplexität und Dynamik drastisch zugenommen hat (vgl. statt vieler: Castells 1997). Träger und Verstärker dieser Entwicklung sind die Massenmedien, die die Kommunikation über gesellschaftliche Komplexität und Dynamik führen und auf diese Weise gesellschaftliche Realität generieren (vgl. Luhmann 1996, 121). Aus ihrer Funktion, allgemein zugängliche Informationen zu erzeugen, und aus ihrer Konkurrenz untereinander resultiert

116 Siehe dazu auch das Unterkapitel *Regionalisierung* im Kapitel *Die Form des Städtetourismus*.

eine Hypertrophierung der Informationsangebote. Damit nimmt die Unübersichtlichkeit der Welt weiter zu, was zugleich zu einem erhöhten Bedarf an Orientierung und Unsicherheitsreduktion führt (vgl. Redepening 2006, 132).

Die zweite hier interessierende Veränderung der jüngeren Vergangenheit könnte man als alltägliche Erfahrung der Entterritorialisierung oder wenigstens als Veränderung der alltäglichen Raumerfahrungen bezeichnen. Auch die mit diesen Bezeichnungen verbundenen Phänomene sind vielfach untersucht und belegt. Exemplarisch sei das zunehmende Wegbrechen territorialisierter Gruppenidentitäten und Einheiten, wie sie im „nationalen Zeitalter“ (Berndt/Boeckler 2005, 102) etwa mit der Arbeiterkultur im Ruhrgebiet oder mit dem Konzept des nationalen Territorialstaates verbunden waren, genannt. Im Zusammenhang mit dem Erfolg neuer Kommunikations- und Verkehrstechnologien sowie der durch sie weiter beschleunigten Globalisierungsprozesse diagnostizieren Sozialwissenschaftler(innen) das „globale Zeitalter“ (ebd.), die mit ihm einhergehende Auflösung territorialer Bindungen, die Entwertung territorialer Standorte und räumlicher Entfernungen (vgl. Cairncross 1997), die Zersplitterung oder Fragmentierung des einheitlichen, homogenen (Lebens-)Raums (vgl. Clayton 2002), die Ausbreitung postfordistischer, räumlich wie sozial hochgradig flexibilisierter Produktions-, Arbeits- und Konsumweisen (vgl. Hirsch 2001), Suburbanisierung und Bedeutungsverlust der Stadtzentren, die Abschwächung oder das Zerfließen des Stadt-Land-Gegensatzes (vgl. Bahrenberg 2003; Matthiesen 2003, 264). Die Struktur der globalisierten Weltgesellschaft sei heute poly- oder gar dezentral und von netzförmigem Charakter (vgl. Castells 1996). Wie ihre anderen Räume würden auch ihre unwirtlich gewordenen Städte durch vielfältige Ströme von Bildern, Informationen, Kapital, Arbeit, Waren und anderem beherrscht. Hingewiesen wird aber auch darauf, dass die bisherigen gesellschaftlichen Organisationsformen des Nebeneinanders und die mit ihnen verbundenen territorialen Raumkonzepte nicht nur aufgelöst, sondern auch durch neue Räume abgelöst oder ergänzt würden. Es komme zu neuen räumlich markierten Grenzziehungen (vgl. Schroer 2006) und zur Ausbildung dynamischer, sich rasch verändernder und sich vielfältig überlappender relationaler Räume, die verschiedene, auch weit voneinander entfernte Orte miteinander verknüpfen (vgl. Läßle 1991, Löw 2001).

Die angesprochenen Veränderungen des Raum-Gesellschafts-Verhältnisses setzten in Industrieländern wie Deutschland spätestens mit den 1970er Jahren ein. Entsprechende Studien weisen beispielsweise eine zunehmende räumliche Verinselung der Vergesellschaftung seit dieser Zeit nach (vgl. z.B. Zeiher/Zeiher 1994). Aus verschiedenen Grün-

den (Stadtplanung, Funktionsentmischung, geschlechtsspezifische Erziehung, Automobilisierung der Gesellschaft u.a.) lernten Kinder im Sozialisationsprozess Raum nicht mehr als etwas sie einheitlich Umgebendes kennen, das sie mit zunehmendem Alter schrittweise entdeckten und das in diesem Prozess kontinuierlich größer werde. Die Orte der Kinder lägen vielmehr punktuell wie Inseln über die Stadt verteilt. Nur durch die eigene biographische Erfahrung erführen diese einen Zusammenhang, der dann die Form eines räumlich relationierten Netzwerks (hier/dort/dort ...) annehme (vgl. Löw 2001, 82ff.). Ähnliche Erfahrungen machen in zunehmendem Maße auch Erwachsene. Auch ihre Milieus und Lebensstile erscheinen längst nicht mehr an konkrete Orte und Territorien gebunden (vgl. Schulze 1994). Der gegenwärtige Wandel der Raumerfahrungen wird durch entsprechende Erfahrungen mit modernen Transportmitteln, mit beruflichem Pendeln und Suburbanisierung, mit wiederholten Umzügen, mit internationalen Migrationsprozessen und ihren Folgen, mit regelmäßigen, oft große territoriale Distanzen überwindenden Urlaubsreisen oder, seit den 1990er Jahren, auch durch zunehmende Erfahrungen mit virtuellen Räumen unterstützt und verstärkt (vgl. Budke/Kanwischer/Pott 2004). Man kann diese Entwicklungen dahin gehend zusammenfassen, dass sich neben der lang tradierten territorialen Raumkonzeption bzw. neben der Behälter-Metapher, „im Raum zu leben“, immer deutlicher andere Raumvorstellungen etablieren (vgl. Löw 2001, 84ff.). Stärker denn je wird Raum heute als heterogen, diskontinuierlich, uneinheitlich und als individuell unterschiedlich relationierbar erfahren. Damit sind zwar auch neue Wahlfreiheiten und neue räumliche Konstruktions- und Identifikationsmöglichkeiten verbunden. Der skizzierte Wandel geht allerdings fast unausweichlich mit neuen ‚Entscheidungsqualen‘ sowie der Erfahrung von weiterer Unübersichtlichkeit der Welt einher.

Diese Entwicklungen bilden den Hintergrund für die neue Bedeutung von territorialisierenden Semantiken, deren Verbreitung in den vergangenen Jahrzehnten ebenfalls auffällt. Man findet diese Semantiken nicht nur im boomenden Städtetourismus, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Sie lassen sich in der politischen Kommunikation und als Macht- und Vereinnahmungsstrategie beobachten,¹¹⁷ in der massenmedialen Kommunikation (vgl. Schlottmann 2005) oder in der von ihr forcierten ‚postmodernen‘ Renaissance des Heimatbegriffs seit den 1980er Jahren, in den neuen *regionalistischen* sozialen Bewe-

117 Als Beispiele seien die lokalistischen „Standort“-Debatten der letzten Jahre und die politischen Bemühungen genannt, über Begriffe wie „Metropole“, „Rhein-Main-Region“ oder „Kulturstadt Düsseldorf“ lokale Identitätsbildung zu verstärken und Standortvorteile zu gewinnen.

gungen (vgl. Clayton 2002) oder auch in den Sozialwissenschaften (z.B. in der sog. „neuen Regionalgeographie“¹¹⁸). Vor dem Hintergrund der skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen lassen sich diese Formen raumbezogener Semantik als semantische Reaktionen auf die gestiegene Unübersichtlichkeit in der funktional differenzierten Weltgesellschaft bestimmen. Sie werden zur Möglichkeit der Sicherheitsproduktion in gesellschaftlicher Kommunikation (bzw. zum funktionalen Äquivalent zur Gesundheitsvorsorge, zum Consulting, zu Überwachungskameras oder zu anderen gegenwärtigen Versuchen der Unsicherheitsreduktion). Ihre soziale Funktion kann man daher mit Redepinning in der Bereitstellung einer, je nach Beobachtungskontext variierenden, *coping*-Strategie für die durch Unsicherheit und Unübersichtlichkeit hervorgerufene Krisenanfälligkeit der Gesellschaft sehen (vgl. hierzu und im Folgenden: Redepinning 2006, 133ff.). Territoriumsbezogene Semantiken stellen der kommunizierten Unübersichtlichkeit, der Alltagserfahrung des Verlusts der räumlichen Integration der Gesellschaft und dem Unsicherwerden von Konzepten wie dem nationalen Territorialstaat oder der Stadt als einer territorial begrenzten sozial-räumlichen Einheit räumliche Übersichtlichkeit und Eindeutigkeit gegenüber.

Die Form der durch Territorialisierung kommunizierten Übersichtlichkeit ist die der räumlichen Segmentierung der Gesellschaft.¹¹⁹ Mit Hilfe der territorial-segmentären Beobachtung der Welt lassen sich Identitäten, Ganzheiten und Zusammengehörigkeiten (von Personen, Gruppen, Dingen) kommunizieren, die im Übrigen häufig und historisch zunehmend in Frage gestellt werden. Auf diese Weise lassen territoriumsbezogene Semantiken Integration anklingen. Sie zeigen eine Grundlage für Einheitsperspektiven oder Solidaritätsvorstellungen auf. Dies wird am Beispiel regionalistischer Bewegungen, aber auch am Beispiel der Neuen Regionalgeographie oder der *critical geopolitics* sehr deutlich. Hier spiegelt sich die politische Hoffnung auf eine andere, bessere Gesellschaft, auf „neue“ Integration und gesellschaftliche Harmonie – eine Hoffnung gegen die desintegrierenden und nivellierenden Kräfte des Neoliberalismus – in Raumbegriffen wider (vgl. Miggelbrink 2002b, 118ff.). Wie in sozialen Bewegungen soll auch in wissenschaftlichen Diskursen mit territorialisierten Kulturräumen Hoffnung auf Einheit des Differenten gegeben werden, soll gesellschaftliche Integration wieder möglich erscheinen, soll Fragmentierung und Zersplitterung entgegengewirkt werden. Redepinning weist in diesem Sinne auf die am Kom-

118 Vgl. dazu: Miggelbrink 2002b, 94ff.; Werlen 1997, 69ff.

119 Siehe dazu das Unterkapitel *Städtetourismus, Kultur und Raum* im Kapitel *Die Form des Städtetourismus*.

munitarismus angelehnte *place*-Diskussion (vgl. Entekin 1997), auf die *spaces of hope* (vgl. Harvey 2000), auf die Räume der Orte, die dem Raum der Ströme gegenübergestellt werden (vgl. Castells 1996), und auf andere raumsoziologische oder sozialgeographische Arbeiten (z.B. zu „Ortsbindung“ und „Regionalbewusstsein“) hin, die von einer „ungewöhnlichen Harmoniesüchtigkeit [...] und integrationistischen Attitüden“ gekennzeichnet seien (vgl. Redepenning 2006, 135).

Analog lassen sich die raumbezogenen Semantiken des Städtetourismus deuten. Auch die städtetouristischen Kulturräume können kompensatorische, idealisierende, unsicherheits- und komplexitätsreduzierende Funktionen erfüllen. Auch sie stellen der Alltagserfahrung der Unübersichtlichkeit der modernen Welt, ihres wahrgenommenen Zerfalls, der Fragmentierung, des Zerfließens und Uneindeutigwerdens von Grenzen, der Entwertung des territorialen Standortes oder dem Auflösen der Städte flächenräumliche Einheiten und Territorialitätsbezüge entgegen, die all dies negieren und eben deshalb stabilisierend wirken können. Auch im Städtetourismus dienen territorialisierende Bezüge, räumliche Grenzziehungen sowie vereinheitlichende und holistische Beobachtungsweisen der Verdeutlichung sozialer In- und Exklusionen: Hier, im Stadtviertel XY, die Reichen, dort die Studenten, und drüben die Randständigen und Ausgeschlossenen. Die Homogenität, die Territorialität, die räumliche Abgrenzung und die eindeutige Bedeutungszuweisung städtetouristischer Räume stiften Sinn, Orientierung, Identität, Klarheit und Übersicht. Derart entlasten sie vom Alltag. Mit dieser Interpretation der Erholungsfunktionen städtetouristischer Flächenräume ist zugleich *eine* Erklärung für das starke städtetouristische Wachstum seit den 1970er Jahren formuliert. So verdeutlicht die voran stehende Analyse den Zusammenhang, der zwischen der immer sichtbarer werdenden gesellschaftlichen Komplexitätszunahme und der damit einhergehenden Veränderung alltäglicher Raumerfahrungen auf der einen Seite sowie der dynamischen Zunahme des Angebots und Konsums städtetouristischer Flächenraumkonstruktionen auf der anderen Seite besteht.

Gegenüber nicht-touristischen Kommunikationszusammenhängen, die, wie skizziert, den Blick mit Hilfe territoriumsbezogener Semantiken hoffnungsvoll in die Zukunft richten – auf eine andere Welt, auf Integration, auf die Einheit des Differenten, auf Heimat in der Postmoderne, auf gesellschaftliche Harmonie usw. –, wird der Städtetourismus viel konkreter. Er ‚verwirklicht‘ die kommunizierten Alternativen, die einer unübersichtlichen Welt entgegengesetzt werden, in der Gegenwart. Er macht sie anschaulich und erlebbar. Statt an Integration, Einheitlichkeit oder Ganzheitlichkeit nur zu appellieren, dienen seine Orte der prakti-

schen Erfahrbarkeit nicht-alltäglicher Ganzheiten durch den und am eigenen Körper.

Städtetouristen suchen und finden räumliche Übersichtlichkeit, Integration, authentische Stadtekulturen und Harmonie. Spätestens der Augenschein widerspricht der Globalisierungsrede von der Dezentralisierung der Welt oder von der Auflösung territorialer Einheiten. Im Städtetourismus haben Städte noch Zentren und lassen sich Städte noch als Zentren der Gesellschaft erfahren. Städte erscheinen hier als segmentär gegliederte Einheiten, eine Anschauung, die der historisierende Blick auf Stadtmauern und ‚alte‘ Stadtkerne in besonderem Maße stützt. So genannte Umlandausflüge verstärken die Vorstellung einer nach wie vor gültigen Stadt-Land-Dichotomie. Statt der Auflösung von Städten im desurbanen ‚Siedlungsbrei‘ und dem Unsicherwerden räumlich-territorialer Zuordnungen erleben Städtetouristen Städte als vergleichsweise stabile Kultur-Raum-Einheiten. Sie tauchen in Städte und Stadtviertel als klar umgrenzte und (mit Hilfe von Reiseführern und anderen Hilfsmitteln) überschaubare gesellschaftliche Welten ein. Dort eingetroffen, können sie ihre Vergangenheiten, Gegenwarten und Kulturen erkunden, wahrnehmen, genießen und mit anderen vergleichen. Auch vom Brechen sozialer Regeln und Normen träumen Städtetouristen nicht nur; beim Kölner Karneval, auf der Hamburger Reeperbahn, beim Dirty Weekend in Brighton oder Marrakesch oder in den Vergnügungsvierteln anderer Destinationen praktizieren sie Normüberschreitungen. Ebenso findet Urbanität wieder ihren wahrnehmbaren Ort in der Stadt. Dem mittlerweile ubiquitären urbanisierten Lebensstil der Jahrtausendwende setzt der Städtetourismus ausgezeichnete ‚Urbanitätsboxen‘ entgegen, die Urbanität lokalisieren und qua Simulation erfahrbar machen: Events in Fußgängerzonen, innerstädtische Freizeitparks, großdimensionierte Einkaufszentren oder Urban Entertainment Center (vgl. Steinecke 2003) und nicht zuletzt die durch Tourismus selbst erzeugte Vitalität (z.B. belebte Altstädte und Märkte, stark besuchte und frequentierte Cafés, internationale Menschengruppen) können in diesem Sinne als Kompensation des vielzitierten Urbanitätsverlust der Innenstädte verstanden werden.

Je überzeugender die kommunizierten städtischen Räume durch Touristen auch als Einheiten erfahrbar sind, je weniger also nicht erwartete Brüche, Lücken oder Unstimmigkeiten das kommunizierte Bild trüben, desto wirkungsvoller und stabiler ist ihre Funktion als wahrnehmungsleitende Schemata und desto nachhaltiger vermögen sie, die touristische Entwicklung zu strukturieren (s. Unterkapitel *Site-Seeing*). Daher bemühen sich städtetouristische Anbieter nach Kräften um ein dem jeweils kommunizierten Raumimage entsprechendes Angebot. Diesem

Ziel dienen nicht nur narrative und bildliche Invisibilisierungen möglicher Störungen, sondern auch Umbaumaßnahmen, die sich am jeweils präferierten touristischen Leitbild eines homogenen Kulturraums orientieren – z.B. am mittelalterlichen Stadtkern von Rothenburg ob der Tauber, am barocken Flair Fuldas, den auch die im Barockviertel gelegenen Parkanlagen atmen sollen, oder am wiederbelebten urban-kulturellen „Betriebsklima“ des Berliner Potsdamer Platzes.¹²⁰ Die Beispiele bestätigen erneut die besondere Bedeutung, die der Form des Flächenraums im Städtetourismus zukommt. Darüber hinaus nähren sie die Vermutung, dass gerade *kompakte* und *überschaubare*, d.h. auf Sicht- und Erreichbarkeit basierende bzw. an körperlicher Nähe und körperfundierter Wahrnehmung orientierte, Raumkonstruktionen städtetouristisch erfolgreich sind. Sie erleichtern das Erleben von Städten oder Stadtteilen als *Einheiten*. Aufgrund der höheren Wahrscheinlichkeit ihrer unmissverständlichen Wahrnehmung dürften sie insbesondere attraktiver sein als relationale, d.h. territorial nicht zusammenhängende und in diesem Sinne gerade Fragmentierung widerspiegelnde, Stadträume. Diese Vermutung wird im Rahmen der nun folgenden exemplarischen Rekonstruktion der Entwicklung einer städtetouristischen Destination genauer zu prüfen sein.

120 Vgl. Idies/Müller 2005, Kamp 1996, Resch/Steinert 2004.

